

Inhalt

- | | | | |
|---|---|----|--|
| 2 | Die bauliche Entwicklung Kilchbergs
im 20. Jahrhundert | 12 | Kaleidoskop des gebauten Orts |
| 9 | Kilchbergwanderung | 14 | Übersicht |
| | | 44 | Bibliografie, Bildnachweis und Impressum |

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger

Das ursprünglich aus verschiedenen Weilern zusammengesetzte Bauerndorf Kilchberg hat im letzten Jahrhundert sein Gesicht nachhaltig verändert: Wie in vielen stadtnahen Gemeinden wichen Äcker und Weinberge Gebäuden, die durch die Handschrift der Bauherren und Architekten geprägt wurden. Es sind nebst durchschnittlichen Zeitzeugen auch Bauten entstanden, die über die Landesgrenzen hinaus Beachtung finden.

Das 48. Neujahrsblatt ist der Architektur Kilchbergs gewidmet. Es will die Augen öffnen für Interessantes und Herausragendes, aber auch für Durchschnittliches. Die Publikation hat nicht die Vollständigkeit als Ziel, denn die ausgewählten Bauten benötigten die Zustimmung der Bauherrschaft und aus Platzgründen ist die Auswahl begrenzt.

Die architektonische Qualität von Bauten einer Gemeinde wird von ihren Bewohnern unterschiedlich beurteilt; insbesondere am Haus des Nachbarn gibt es doch meistens etwas auszusetzen. Umso mehr freuen wir uns, dass wir in Werner Huber einen neutralen Experten finden konnten, der als Architekturkritiker eine ihm unbekannte Gemeinde mit Fussmärschen erst kennen lernen musste.

Allen weiteren Beteiligten danken wir ebenfalls herzlich, namentlich dem früheren Bauvorstand Reto Jegher für seinen fundierten Beitrag zur baulichen Entwicklung der Gemeinde, Hans Peter Gilg für die Fotos sowie Lorenz Homberger als Delegiertem für das Neujahrsblatt.

Nun wünschen wir Ihnen, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, gute Lektüre und ein glückliches, erfolgreiches neues Jahr.

Kilchberg, im Dezember 2006

Ihr Gemeindepräsident Dr. Hans-Ulrich Forrer



Ihr Gemeindeschreiber Bernhard Bürgisser



2

Die bauliche Entwicklung Kilchbergs im 20. Jahrhundert Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war gekennzeichnet durch die fortschreitende Industrialisierung, die sich in Kilchberg mit der 1898 entstandenen Schokoladefabrik an der Seestrasse manifestierte.

Von Reto Jegher

1



Die gute wirtschaftliche Lage brachte Wohlstand und Bevölkerungswachstum: Im Laufe des 19. Jahrhunderts verdoppelte sich die Einwohnerzahl des Kantons Zürich auf über 400 000. Doch war es wohl nicht nur die Nachfrage nach zusätzlichem Wohnraum, die anfangs des 20. Jahrhunderts in unserer Gemeinde eine rege Bautätigkeit auslöste. Wer etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, entfloh der Stadt und baute sein Eigenheim an der schönen Hanglage mit Blick auf den Zürichsee. Die 1875 erstellte linksufrige Bahnlinie steigerte die Attraktivität der Wohnlage zusätzlich.

Die Bebauung folgt der Erschliessung

Schon damals folgte – wie heute noch – die Bebauung der zur Verfügung stehenden Erschliessung, also den vorhandenen oder neu erstellten Strassenzügen. Dabei entstanden im ersten Viertel des vergangenen Jahrhunderts um die 14 Gebäudegruppen, einzelne kompakte Zellen der Bebauung, die heute noch erkennbar sind. So entstanden die Villen und Bürgerhäuser an der Weinbergstrasse, zwischen Halden- und Rosenweg, ausnahmslos zwischen 1901 und 1925 – wobei zwischen 1914 und 1918 (Erster Weltkrieg) kein einziger Bau erstellt wurde.

Weitere typische Zellen und Beispiele finden sich im Raum Hornhaldenstrasse/Grenzsteig, auf der Seeseite der alten Landstrasse vis-à-vis der Bergstrasse, im nördlichen Winkel der Kreuzung Schlimberg-/Kreuzstrasse, im Geviert Wiesen-/See-/Schwalbenstrasse/Pilgerweg sowie an der Böndlerstrasse und an Teilen der Schwandenstrasse. Auch die Arbeitersiedlungen der Schokoladefabrik an der Linden- und an der Heimstrasse sind in dieser Zeit entstanden (letztere wich 2003 einer Neubebauung).

1 Blick über den Bächler zur Rigistrasse, um 1930 (Seite 28).

2 Die Strasse kündigt bereits das Bächler-Quartier an.

3 Enlang der Hecke in der Mulde floss der Bächler-Bach.



Verdoppelung bis 1950 Im zweiten Viertel des 20. Jahrhunderts verdoppelte sich die überbaute Fläche. Wiederum entstanden fast ausnahmslos Wohnbauten, Ausnahmen bildeten lediglich das 1932 erbaute Gemeindehaus [Seite 18](#) und Erweiterungsbauten der Schokoladefabrik. Überbaut wurden in jenen Jahren die Flächen zwischen Letten-/Hornhalden-/Stockenstrasse bis zum Lettenhölzli und die Gebiete beidseits der Seehaldenstrasse von der Hornhalden- bis zur Bergstrasse, der Raum Schützenmatte mit Drusberg- und Gartenstrasse und die ersten Bautiefen beidseits der Vorbühl-, der Wydler-, der Mönchhof- und der C.-F.-Meyer-Strasse.

Nebst der grossen Zahl von frei stehenden Eigenheimen entstanden nun auch Mehrfamilienhäuser, Reihen- und Doppeleinfamilienhäuser. Besonders die 1925 gegründete Baugenossenschaft Kilchberg widmete sich dieser Aufgabe mit dem Ziel, den bereits damals hohen Mietzinsen in unserer Gemeinde zu begegnen. Bis 1947 baute sie 35 Wohnungen, zwölf an der oberen Schoorenstrasse, die meisten jedoch im Gebiet Stocken-, Schlimberg-, Baldern- und Mythenstrasse [Seite 16](#), dem «Weggliquartier». 1943, also noch während des Zweiten Weltkriegs, wurde die Baugenossenschaft «Im Wiesental» gegründet, die im Schooren eine wohnliche Siedlung mit sieben einfachen, aber zweckmässigen Doppeleinfamilienhäusern erstellte. Weitere Mehrfamilienhäuser entstanden auf der Bergseite der Seestrasse zwischen Stationsweg, Bahnlinie und Paradiesstrasse. Damit war der Gemeindebann zur Jahrhundertmitte zu einem guten Drittel überbaut.

Nach den Regeln der Bauordnung Bestimmten bisher weitgehend wirtschaftliche Vorgaben die bauliche Entwicklung, so hatte sie sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend nach gesetzlichen Bestimmungen, den eidgenössischen, kantonalen und kommunalen Planungen, zu richten. 1953 setzte der Gemeinderat eine revidierte Bauordnung in Kraft, die die Bauordnung von 1928 ablöste. Sie legte fest, dass die bisherige durchschnittliche bauliche Ausnutzung der Grundstücke auch in den neuen Baugebieten nicht überschritten werden darf. Im Genehmigungsverfahren für die Bauordnung verlangte der Regierungsrat, dass die «bisherige durchschnittliche bauliche Ausnutzung der Grundstücke» erhoben und in einem Plan festgehalten werde, da die gewählte Formulierung eine Rechtsunsicherheit schaffe. Dem Begehren entsprechend, erstellte der

4 Die alte «Schoggi» steht noch, doch wurde sie umgebaut und erweitert ([Seite 42](#)).





5 Die Schokoladefabrik vor hundert Jahren: ein Idyll an der noch schmalen Seestrasse.

damalige Gemeindeingenieur Arthur Bräm einen «De-facto-Zonenplan», der allerdings nur Baugebiete, aber keine eigentlichen Freihaltezonen festlegte. Die Überbauung weiterer Gebiete schritt voran, wobei im Bewilligungsverfahren ein ständiger Kampf um die bauliche Ausnützung herrschte.

In dieser Zeit entstanden die ersten Arealüberbauungen, grössere Baugruppen mit einheitlicher Handschrift. Nördlich der Schokoladefabrik, zwischen Seestrasse und Pilgerweg, entstanden 1955 acht einheitliche, ja monotone Mehrfamilienhäuser. Besser ins Terrain gebettet war das Bächlerquartier, das in den späten Sechzigerjahren heranwuchs [Seite 28](#). Die Überbauung am Holzbirrliweg [Seite 27](#) nimmt Rücksicht auf den nahen Friedhof und die reformierte Kirche. Die Baugruppe ist ein gelungenes Beispiel für angepasstes Bauen um 1970.

Ende 1974 bestellte der Gemeinderat eine von ihm und der Baukommission unabhängige Planungskommission, die eine zeitgemässe Bauordnung mit Zonenplan zu entwerfen hatte. Mit Hilfe eines Planungsbüros erarbeitete diese Kommission die Grundlagen für eine klare Trennung in Bauzonen und Freihaltegebiete. Dabei kam ihr auch das neue Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich (PBG) von 1975 zu Hilfe. Etwas verspätet (wie so oft) reagierte auch der Bund und erliess 1979 das eidgenössische

6

6 Nichts erhalten: der Anfang der Schoorenstrasse am See.

7 Gestern Kühe, heute Häuser: am Eichenweg 11-21 (Seite 37).



7



Raumplanungsgesetz; der Kanton und die Kommission mussten sich mit Anpassungen befassen. Anfang 1985 stimmten die Kilchberger Stimmbürgerinnen und Stimmbürger dem Zonenplan zu. Er legte niedrige bauliche Ausnutzungen fest und entzog weite Gebiete auf dem Zimmerberggrücken der Bebauung. Allerdings hatte die Gemeinde in der Folge Entschädigungen von insgesamt über zehn Millionen Franken an Grundeigentümer zu entrichten.

Die Kehrseiten der Verdichtung In den frühen Neunzigerjahren diskutierten Politik und Fachwelt über verdichtetes Bauen, denn mit den begrenzten Baulandreserven soll sparsamer umgegangen werden. Der Kanton reagierte und auch die Kilchberger Baukommission musste sich mit der Revision des PBG befassen und die Bauordnung anpassen: Die Bemessung der Zonen hatte einer «baulichen Mindestdichte» zu entsprechen. Gleichzeitig wurde zu einer neuen Messweise, der Bau-massenziffer gewechselt. Im April 1995 stimmten die Kilchbergerinnen und Kilchberger der Vorlage zu. Wie die Bauprojekte der folgenden Jahre zeigten, erhöhte die neue Bauordnung – quasi durch die Hintertür – die Aus-nützung der Grundstücke. Dieses Auf und Ab ging weiter: Die Behörden erkannten die Notwendigkeit, die Ausnutzungen zu reduzieren, damit die



8 Blick über den 1960 aufgehobenen Niveauübergang zur Bahnhofstrasse (Seite 21).



9 Die Schiffsstation Bendlikon in der ursprünglichen Umgebung.

10 Die alte Post in der Bildmitte wick dem Neubau (Seite 34).

Gemeinde nicht ihre Wohnqualität verliert, und unterbreiteten 2001 der Gemeindeversammlung erneut eine Revision der Bauordnung. Diese sah in den Wohnzonen eine Reduktion der Ausnützungen bei Hauptgebäuden um 7 bis 11 Prozent und bei besonderen Gebäuden bis 50 Prozent vor. Doch dominierte eine Lobby die Versammlung, sodass die Vorlage verworfen wurde und alles beim Alten blieb.

Im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts verdichtete sich die Bebauung in den verschiedenen Ortsteilen. Einerseits wurden die letzten freien Parzellen überbaut, andererseits riss man zahlreiche Altbauten ab und ersetzte sie durch Neubauten. Weiterhin entstanden markante Arealüberbauungen: 1978 im Gebiet Gottlieb-Binder-Strasse, 1981 die «Schwandenwiese» an der Conrad-Ferdinand-Meyer-Strasse [Seite 36](#), 1982 Im Baumgarten, 1985 an der Stockenstrasse/Tiergartenstrasse, 1989 der «Lettenpark» an der Breitloostrasse [Seite 37](#) und die «Nägeliwiese» an der Wydlerstrasse oder 1993 am Eichenweg [Seite 37](#). Ein bemerkenswertes bauliches Ensemble entstand ab 1995 in drei Etappen im Broëlberg [Seiten 38 und 40](#).

Kilchberg wird sich weiter wandeln In jüngster Zeit wurden oder werden die wenigen noch freien Areale überbaut: Alte Landstrasse/Bergstrasse (2004/06), Kreuzstrasse/Tödiweg und Bändlerstrasse/Tannenweg (beide im Bau). Zudem findet eine rege Bautätigkeit in den bereits überbauten Gebieten statt, wo schon relativ junge Bausubstanz Neuem weichen muss.

Vom Gemeindegebiet von insgesamt 258 Hektaren verbleiben nach Abzug der Wald- und Landwirtschaftsfläche (73 Hektaren), des SBB-Trassees und der Autobahn noch rund 175 Hektaren Bauzonen (inklusive Verkehrsflächen zur Erschliessung). Von dieser Fläche sind heute etwa 10 Hektaren (nur grössere Areale), also gerade mal 5,7 Prozent noch nicht überbaut. Knapp die Hälfte davon entfällt auf die zwischen Breitloo und Lättenhölzli vorgesehene eingeschossige Wohnzone. Angesichts der verbleibenden spärlichen Baulandreserven und als Folge der hohen Ausnützungen in den Bauzonen wird es weiterhin zum Abbruch bestehender Bausubstanz in den Quartieren kommen, damit anschliessend mit verbesserter Ausnützung neu gebaut werden kann. Unser Ortsbild ist heute weitgehend bestimmt, aber unter den gegebenen Voraussetzungen soll und wird es sich wandeln. —

Kilchbergwanderung Bisläng war Kilchberg auf meiner architektonischen Landkarte ein weitgehend weisser Fleck. Einzig die katholische Kirche hat sich in mein Gedächtnis eingepägt, seit ich dort 1970 als Dreikäsehoch an einer Hochzeit dabei war.

Von Werner Huber

Diese Kirche hat mir damals mächtig Eindruck gemacht, sodass seither beim Stichwort ›Kilchberg‹ immer die katholische Kirche vor meinem geistigen Auge erschien. Erst viel später hat sich Kilchberg in mein nun schon architektonisches Blickfeld geschoben, als auf dem Broëlberg die erste Wohninsel von sich reden machte. Da ist man als Architekt natürlich hingepilgert.

Ansonsten bin ich in Sachen Kilchberg nicht vorbelastet. Das ist für das Verfassen eines Architekturführers vielleicht gar nicht so schlecht, denn so zählten einzig die Bauten und nicht die Beziehungen, die Freund- oder Feindschaften, die sich zwischen ihnen abspielten oder abspielen.

Die Auswahl Doch wie macht man sich an so eine Arbeit? Ich wählte einen pragmatischen Weg: die Kilchbergwanderung. Eines Tags im April schlenderte ich kreuz und quer, hügelab und hügelan durch die Gemeinde und machte mir kurze Notizen zu Bauten, die mir auffielen. Über hundert Positionen umfasste die Liste am Ende des Tages. Darunter waren einzelne architektonische Perlen, aber auch Durchschnittliches. In meinen Notizen fanden sich Kommentare wie ›sorgfältig gemachtes Ensemble‹, ›halbmodern, halbidyllisch‹, ›mit Anspruch, aber nicht gelungen‹, ›gute Arbeit‹ oder auch nur ›langweilig‹. Im nächsten Schritt rekapitulierte ich die Liste und straffte sie. Anhand dieser Liste suchte ich auf dem Bauamt die Eingabepläne heraus um zu sehen, was sich hinter den Fassaden verbirgt. Erst jetzt konnte die Arbeit wirklich beginnen: das Schreiben der Texte.

Ein Querschnitt Bei der Auswahl der Objekte ging es mir darum, einen Querschnitt durch das Baugeschehen Kilchbergs seit den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts zu geben. Dabei sollten die Perlen der Architektur natürlich nicht fehlen. Nicht fehlen durften aber auch wichtige

öffentliche Bauten, mit denen sich ein Gemeinwesen darstellt. Die Mehrheit der gezeigten Objekte ist jedoch ganz einfach dem guten Durchschnitt zuzurechnen. Diese sind sorgfältig, aber ohne grössere architektonische Ansprüche gemacht und stehen stellvertretend für viele andere Gebäude. Manchmal lässt sich dabei der Blick auf ein Detail lenken, manchmal lässt sich eine Problematik treffend illustrieren und manchmal lässt sich auch zeigen, wie man es besser nicht gemacht hätte.

Wer also sein Haus in diesem Heft findet, soll das nicht à priori mit einer Auszeichnung gleichsetzen – dafür braucht es dann schon noch lobende Worte im Text. Andererseits ist es auch nicht als Disqualifizierung zu verstehen, wenn ein Bau keine Aufnahme gefunden hat. Der Platz ist beschränkt, enzyklopädische Vollständigkeit war nicht das Ziel, und zudem wünschen nicht alle Eigentümer, im Büchlein zu erscheinen.

Überdurchschnittlich Nach dieser ausgiebigen Beschäftigung mit der Architektur Kilchbergs ziehe ich Bilanz. Zwei Phänomene überraschten mich. Erstens: Kilchberg hat kein Zentrum. Zwar gibt es die alten Siedlungskerne um die reformierte Kirche und in Bendlikon sowie den als Zentrumszone ausgeschiedenen Bereich um den Bahnhof, wo sich

Die Wohninsel am Broëlberg von Gigon/Guyer Architekten setzte Kilchberg auf die Landkarte der Architekturtouristen (Seite 38).



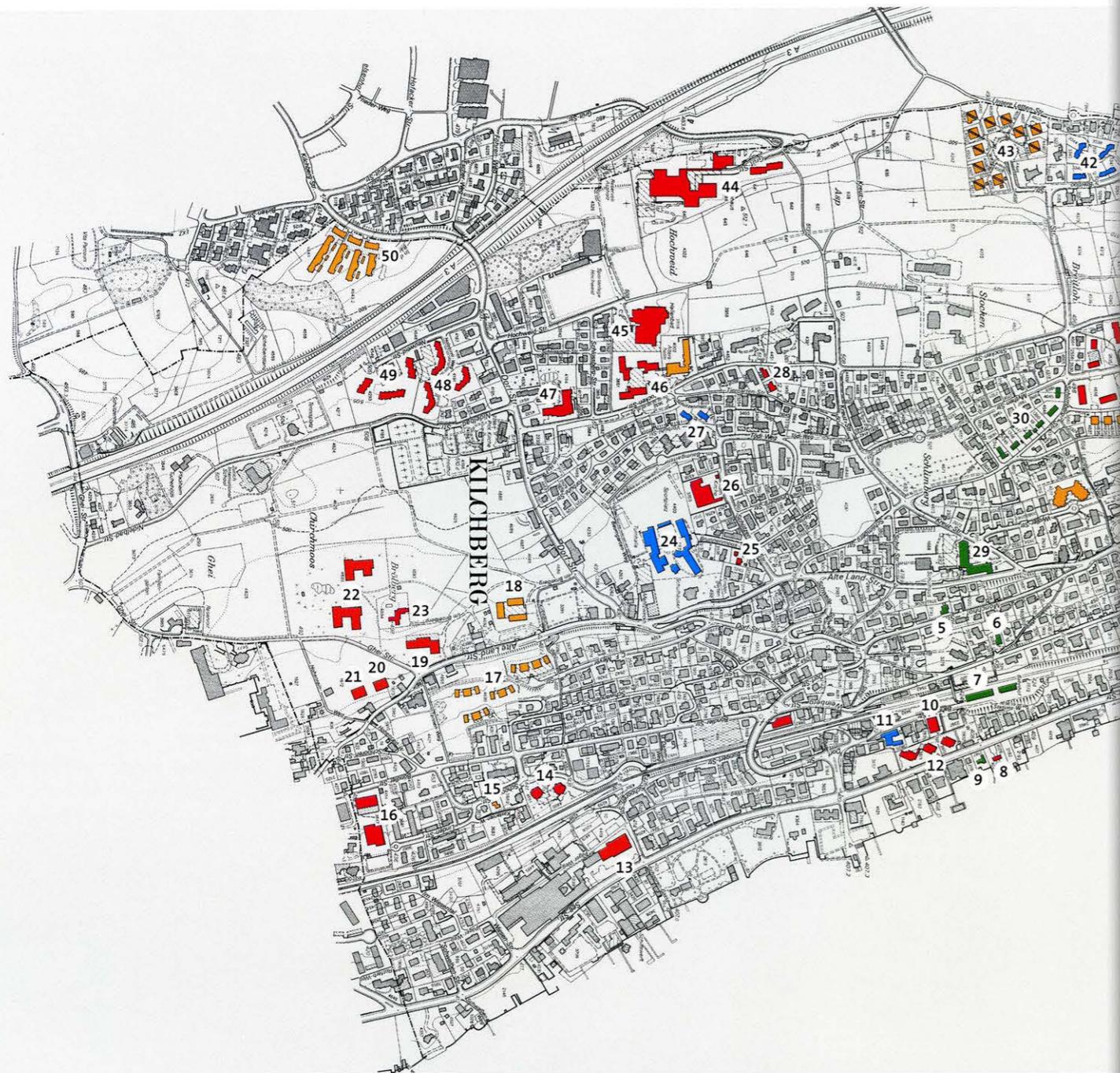
auch einige Läden angesiedelt haben. Doch an keinem dieser Orte hatte ich den Eindruck, dass sich hier das Dorfleben konzentriert. Meine zweite Feststellung, die mit der ersten verknüpft ist: Das Ortsbild von Kilchberg ist sehr homogen. Ein gleichförmiger, stark durchgrünter Hausteppich zieht sich von der Grenze zu Zürich bis zur Grenze nach Rüslikon. Mit Ausnahme der Schokoladenfabrik am See sprengen einzig die Wohnblöcke an der Bächlerstrasse diesen Massstab – doch dieses Gebiet liegt ja ohnehin hinter dem Hügel. Dass sich in Kilchberg kein starkes Zentrum herausbilden konnte, hat sicher mit der Nähe der Stadt zu tun, in deren Sog die Gemeinde früh kam. Es hat aber wohl auch damit zu tun, dass es gar nie ein kompaktes Dorf, sondern immer mehrere Siedlungskerne gab. Vielleicht werden die Projekte, die in Bahnhofsnähe geplant sind, einen neuen Schwerpunkt setzen.

Auffällig war für mich auch, wie gepflegt Kilchberg erscheint; die Häuser sind meist gut im Schuss, die Gärten akkurat in Ordnung gebracht. Der Wohlstand ist spürbar. Das drückt sich auch durch die architektonische Qualität aus, die etwas über dem Durchschnitt anderer Agglomerationsgemeinden liegt. Zwar lässt sich guter Geschmack mit Geld nicht kaufen und es gibt Beispiele, die das illustrieren. Doch wenn beides zusammenkommt und fähige Architekten beauftragt werden, entstehen eben bessere Bauten. In der Tat war es mitunter interessant zu sehen, welcher Architekt hinter welchem Bau steckte; Kilchberg hat da einige illustere Namen vorzuweisen. Doch hier gilt wie andernorts auch: Das meiste ist Durchschnitt, die gebaute Masse, die aber deswegen nicht weniger Beachtung verdient, denn kein Bau ist einfach so «passiert», zu jedem hat sich ein Architekt Gedanken gemacht, Volumen bewusst gestaltet, Fenster mit Bedacht gesetzt und Farben sorgfältig ausgewählt. Gerade das Durchschnittliche bildet den Hintergrund, vor dem sich das Überdurchschnittliche abheben kann.

Die Augen öffnen Dieser Führer soll also nicht nur zu den architektonischen Highlights Kilchbergs führen. Er soll auch zu sonntäglichen Kilchbergwanderungen anregen und dazu animieren, die eigene Gemeinde mit neuen Augen zu sehen. Bauten, an denen man jahrelang achtlos vorbeigegangen ist, geraten plötzlich ins Blickfeld und regen zum Betrachten und zum Nachdenken an – vielleicht auch über das eigene Haus. Ich wünsche frohe Entdeckungsspaziergänge! —

KALEIDOSKOP DES GEBAUTEN ORTS Text: Werner Huber, Fotos: Hans Peter Gilg





Ortsplan

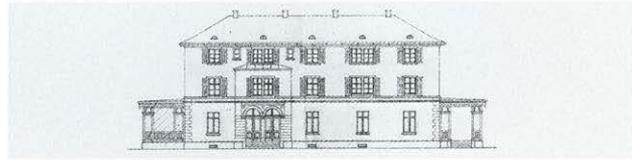
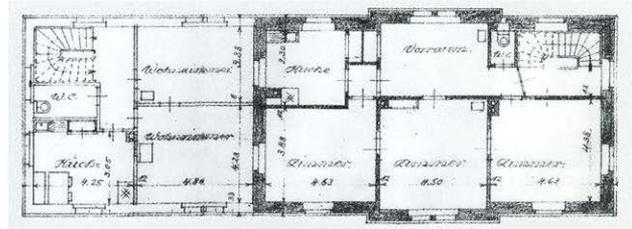
- | | |
|---|---|
| 1 Horngasse 8 Seite 19 | 35 Aubrigstrasse 1 Seite 41 |
| 2 Birkenhaldenstr. 1 Seite 35 | 36 Aubrigstrasse 2 Seite 42 |
| 3 Weinbergstrasse 54-58 Seite 24 | 37 Alte Landstr. 48-52 Seite 41 |
| 4 Seestrasse 89 Seite 23 | 38 Alte Landstr. 40 Seite 31 |
| 5 Mönchhofstr. 9 Seite 17 | 39 Rigistrasse 7 Seite 29 |
| 6 Haldenweg 1 Seite 17 | 40 Lärchenweg 1-7/
Lettenstrasse 90 Seite 20 |
| 7 Bahnhofstrasse 2 Seite 16 | 41 Breitloostrasse 1 Seite 22 |
| 8 Seestrasse 123 Seite 34 | 42 Breitloostr. 4-18 Seite 23 |
| 9 Seestrasse 129 Seite 19 | 43 Breitloostr. 30-72 Seite 37 |
| 10 Bahnhofstrasse 3 Seite 34 | 44 Grütstrasse 60 Seite 32 |
| 11 Bahnhofstr. 9-11a Seite 21 | 45 Hochweidstr. 10 Seite 33 |
| 12 Seestrasse 136-140 Seite 25 | 46 Stockenstr. 124/130 Seite 30 |
| 13 Seestrasse 204 Seite 42 | 47 Stockenstrasse 150 Seite 35 |
| 14 Schoorenstr. 35-37 Seite 25 | 48 Holzbirliweg 3-1/4-8 Seite 27 |
| 15 Schoorenstrasse 45 Seite 39 | 49 Neuweidstr. 5-19 Seite 32 |
| 16 Bändlerstrasse 67-69/
Lindenstrasse 41-59 Seite 31 | 50 In der Bänklen 13-29 Seite 39 |
| 17 C.-F.-Meyer-Strasse 12-23/
Schwandenstr. 34-36 Seite 36 | |
| 18 Im Broëlberg 2-7 Seite 38 | ■ 1920-1939 |
| 19 Im Broëlberg 8 Seite 38 | ■ 1940-1959 |
| 20 Gheistrasse 1 Seite 43 | ■ 1960-1979 |
| 21 Gheistrasse 3 Seite 43 | ■ 1980-1999 |
| 22 Im Broëlberg 11+22 Seite 40 | ■ seit 2000 |
| 23 Im Broëlberg 1 Seite 27 | |
| 24 Brunnenmoosstr. 15 Seite 22 | |
| 25 Brunnenmoosstrasse 5a Seite 40 | |
| 26 Schützenmattstrasse 25 Seite 26 | |
| 27 Vorbühlstr. 25-27 Seite 21 | |
| 28 Stockenstrasse 113/Tiergartenstrasse 14 Seite 24 | |
| 29 Alte Landstr. 110 Seite 18 | |
| 30 Schlimbergstrasse 39-53 Seite 16 | |
| 31 Eichenweg 11a-21b Seite 37 | |
| 32 Alte Landstrasse 70 Seite 29 | |
| 33 Rigistrasse 25 Seite 36 | |
| 34 Bächlerquartier Seite 28 | |

Bijou, schlecht geschminkt Ein Bahnhof wie aus dem Bilderbuch: ein Aufnahmegebäude, eine Unterführung, ein Bahnhofskiosk und ein hölzerner Güterschuppen. Alles ist von einer Patina überzogen, die den Bahnhof etwas verschlafen wirken lässt, die aber auch Erinnerungen an frühere Zeiten weckt. Dies wird sich wohl bald ändern, wie die Bauarbeiten an der Nordseite zeigen. Das dreigeschossige Gebäude ist vor gut sechzig Jahren durch Aufstockung des alten Bahnhofs entstanden und wirkt fast wie ein italienischer Palazzo. Leider ist es auch ein Beispiel dafür, wie man ein Gebäude nicht renovieren soll. Die



Bahn hat es gut gemeint, doch falsch gemacht: Statt den hölzernen Fensterläden hängen sterile Aluläden in modischem Bordeauxrot an den Fenstern, die durch klobige Profile entstellt sind. Da retten auch die zwischen die Isolierglasscheiben geklemmten Sprossen das Bild nicht mehr. Zu guter Letzt hat man das Gebäude mit einem rosafarbenen Fertigputz überzogen. Dass die SBB auch anders können, haben sie seeraufwärts bewiesen: In Richterswil haben sie den Bahnhof gekonnt renoviert.

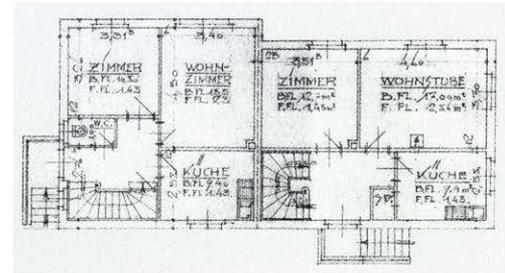
Adresse **Bahnhofstrasse 2** Objekt **Bahnhof SBB** Architektur **SBB Hochbaubureau Kreis III** Baujahr um **1925**



Asymmetrisches Doppel Architekt Bruno Rehfuss scheint in den Zwanzigerjahren in Kilchberg ein Vielbauer gewesen zu sein. Trifft man im Ort auf ein Haus aus jener Zeit, so stehen die Chancen gut, dass es aus der Feder Rehfuss' stammt. So auch die Doppelhäuser an der Schlimbergstrasse, die er vor achtzig Jahren baute. Zwei Zimmer unten, drei Zimmer oben, Küche und Bad – auf engem Raum gab es alles, was man brauchte. Das Besondere liegt bei dieser Überbauung darin, dass der Archi-

tekt nicht einfach die eine Haushälfte gezeichnet, diese gespiegelt und an die andere Hälfte angedockt hat, wie es bei Doppelhäusern üblich ist. Vielmehr hat er die Grundrisse leicht variiert, den Hauseingang unterschiedlich angeordnet und somit die Symmetrie gebrochen. So wirkt das Doppelhaus nicht als siamesischer Zwilling, sondern als Einheit.

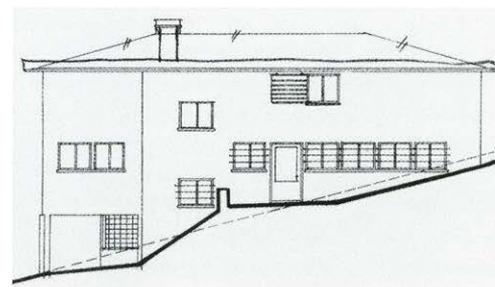
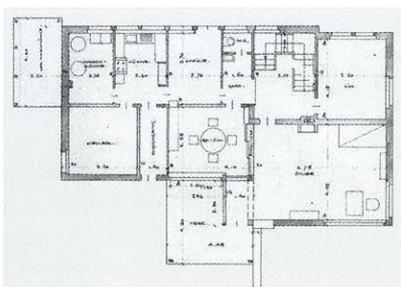
Adresse **Schlimbergstrasse 39-53** Objekt **Doppelhäuser** Architektur **Bruno Rehfuss, Kilchberg** Baujahr **1926**



Avantgarde im zweiten Anlauf In den Zwanzigerjahren war ein Flachdach noch nichts Alltägliches, schon gar nicht auf einem Einfamilienhaus. Nicht so für Rudolf Steiger, einen der frühesten Verfechter der Moderne in der Schweiz, der auch an der Planung der Werkbundsiedlung Neubühl beteiligt war. So ist es nahe liegend, dass er auch für das Haus am Haldenweg, das er mit seiner Frau Flora Steiger-Crawford plante, ein Flachdach vorsah. Doch ganz ohne Widerstände ging das offenbar nicht, zeigen doch die Baueingabepläne ein flaches, also kaum sichtbares Walmdach. Erst nachträglich wurde mit Bleistift ein Flachdach eingezeichnet. Bis heute ist das schön renovierte

Haus eines der im klassischen Sinn modernsten Einfamilienhäuser Kilchbergs. Recht konventionell waren die Grundrisse, die jedoch mit raffinierten Details – etwa der Durchreiche aus dem Office in das «Speisezimmer» oder die zahlreichen Wandschränke – überraschen. Das Einfamilienhaus ist ein frühes Werk Rudolf Steigers, zu dem sich später, in Bürogemeinschaft mit Max Ernst Haefeli und Werner Max Moser, so herausragende Bauten wie das (akut gefährdete) Zürcher Kongresshaus oder das Universitäts-spital gesellen.

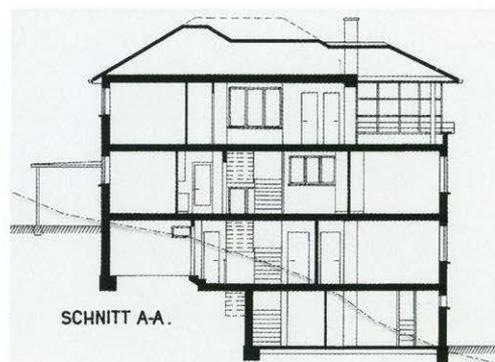
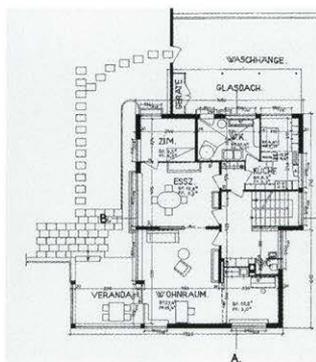
Adresse Haldenweg 1 Objekt Einfamilienhaus Architektur Rudolf Steiger, Flora Steiger-Crawford, Zürich Baujahr 1928



Moderne mit Hut Neben Rudolf Steiger oben gab es noch einen weiteren Architekten der Neubühl-Siedlung, der auch in Kilchberg tätig war: Max Ernst Haefeli. Auch er war später Teil der Bürogemeinschaft Haefeli Moser Steiger. Er baute ein mit insgesamt vier Geschossen hoch aufragendes Haus mit einer Praxis und einer grossen Wohnung. Bis unter die Dachkante spricht das Haus die Sprache der klassischen Moderne: ein aus mehreren Volumen komponierter Bau mit grossen Fensterflächen in den Wohnräumen und einer verglasten Veranda an der Südost-

ecke. Über der Dachkante wird das Haus – mit einem auf das Volumen aufgesetzten Walmdach – traditionell. Zunächst denkt man, das Dach sei eine spätere Zutat, doch die Pläne zeigen, dass es von Anfang an hier war. Wollte der Architekt selbst kein flaches Dach auf dem Haus? Oder wehrte sich die Bauherrschaft dagegen? Wie dem auch sei, das Dach will nicht recht aufs Haus passen. Immerhin ist es von der Strasse her kaum zu sehen.

Adresse Mönchhofstrasse 9 Objekt Einfamilienhaus Architektur Max Ernst Haefeli, Zürich Baujahr 1931



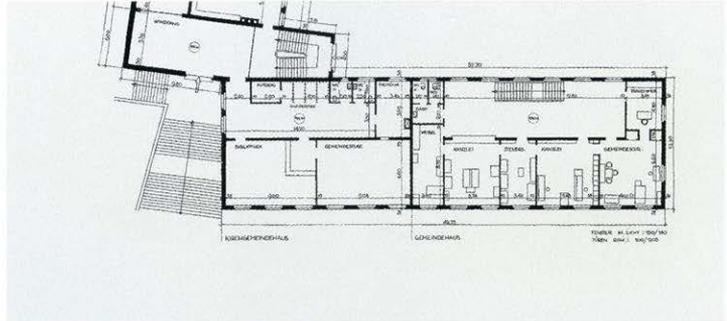
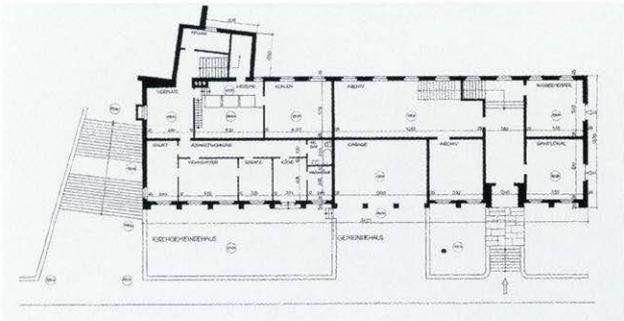
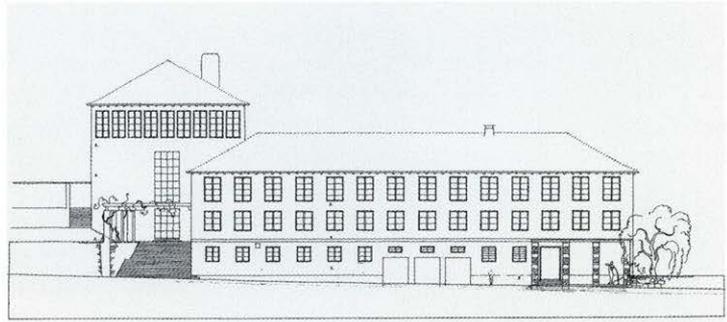
Symbol der Unabhängigkeit

Die Einweihung eines Gemeindehauses ist für jede Gemeinde ein Ereignis – und für Kilchberg war es ein besonderes, denn der ab dem 1. Oktober 1931 schrittweise in Betrieb genommene Neubau war mehr als bloss ein Gemeindehaus – es war auch ein Symbol für die Unabhängigkeit der Gemeinde, die sich den Avancen der Stadt zur Eingemeindung erfolgreich widersetzte. Der Entwurf stammte vom Kilchberger Architekten Max Kopp, der mit Wilhelm Moser in Zürich ein Büro führte und sich mit dem Projekt «Desdedia» gegen sechs Mitbewerber durchsetzte. Als Hauptgebäude steht das Gemeinde- und Wohlfahrtshaus als dreigeschossiger Bau an der Alten Landstrasse. Max Kopp's Neubauten sind moderat modern. Einerseits sind die Baukörper präzise, schnörkellose Kuben, deren asymmetrische Anlage die Monumentalität bricht, andererseits zeigen das mächtige Walmdach, die Kunststeineinfassungen der Fenster, die Sprossenteilung und die Jalousieläden die Attribute einer traditionellen Architektur. Ein grosser Vorteil dieser mit bewährten Materialien handwerklich konstruierten Architektur ist ihre Dauerhaftigkeit. Das freut den Hauswart und die Steuerzahler. Eine aufwendige Gesamt-sanierung wird kaum je nötig, Anpassungen und Sanierungen

lassen sich peu à peu realisieren. Diese Dauerhaftigkeit hat aber einen Nachteil: Durch die zahlreichen Umbauten, die das Haus im Lauf der Jahrzehnte erfahren hat, hat es seine ursprüngliche Kraft eingebüsst. Von aussen ist das nur an den Fenstern mit den breiten Rahmen und der Eingangstür zu sehen.

Vor allem im Innern hat das Gemeindehaus seine frühere Geschlossenheit verloren. Zwar liegt am Boden noch der dauerhafte Klinker, doch ist er fast das einzige, das an Kopp's Architektur erinnert. Die Schalter sind wie in einer Bank der Achtzigerjahre mit Holz eingekleidet, die Lochblechdecke erinnert ein wenig an einen Spitalkorridor, die Kugelleuchten scheinen einem Bau der Siebzigerjahre entlehnt zu sein. Ausserdem hatte Max Kopp wohl kaum alles im gleichen Weiss überstrichen; vielmehr ist anzunehmen, dass bei ihm jedes Element seine präzise Farbe hatte oder er es naturbelassen zeigte. Anpassungen – wie etwa der Ausbau des Dachgeschosses – müssen sein. Für sich genommen sind sie alle verständlich, was man aber vermisst, ist ein gestalterisches Konzept, das nicht nur die aktuellen Bedürfnisse befriedigt, sondern auch dem Gebäude insgesamt gerecht wird.

Adresse Alte Landstrasse 110 Objekt Gemeindehaus Architektur Moser & Kopp, Zürich, Max Kopp Baujahr 1931



Perle am See Avantgardistische Strömungen der Architektur sind oft dort am ausgeprägtesten, wo man sie kaum sieht. Sei es, weil ein Gebäude klein oder nur auf Zeit angelegt ist. Diesen Eindruck erweckt auch das Wochenendhaus mit Maleratelier beim Horn, dem äussersten Zipfel der Gemeinde. Ein strenger Kubus nimmt ein Atelier, einen Aufenthaltsraum und eine kleine Küche auf. Die Konstruktionsweise ist im Baugesuch als «leichte, demontierbare Holzkonstruktion, Isolierplatten und Ver-

putz» beschrieben, die Dachkonstruktion besteht aus drei hohen Trägern. Das Haus scheint noch weitgehend im Originalzustand erhalten zu sein; der graue Putz und die weissen Fensterrahmen tragen die Spuren der Zeit. Die Vegetation scheint das Haus fast zu erdrücken. Einzig vom See her ist es gut zu sehen – und präsentiert sich von dort als kleine Perle der Moderne.

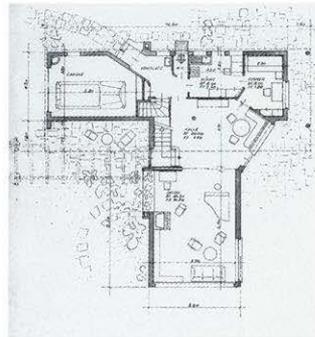
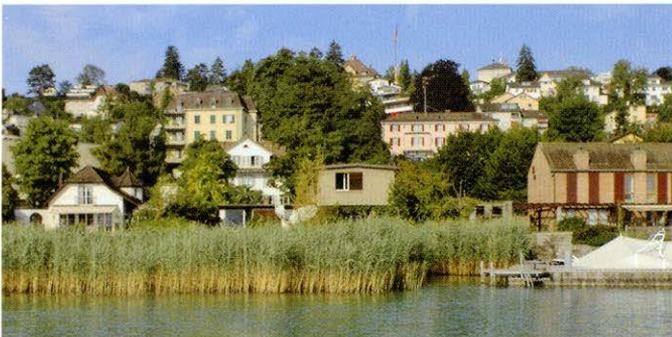
Adresse Horngasse 8 **Objekt** Wochenendhaus **Architektur** Zwettler, Zürich **Baujahr** 1933



Gut zum Wohnen Flora Steiger-Crawford nahm in frühen Jahren Einfluss auf viele Projekte ihres Gatten Rudolf Steiger, wobei sie sich zunehmend den Einfamilienhäusern und Inneneinrichtungen widmete. Doch die Architektin realisierte auch eigene Projekte wie das Haus an der Seestrasse 129. Der Grundriss des Erdgeschosses gleicht einem asymmetrischen T, das parallel zur Strasse steht. Im Gelenk sitzt als Hauptraum die Halle, die sich mit einem grossen Fenster zum See hin wendet und sich in den Salon fortsetzt, der sich mit einer Schiebewand abtrennen lässt. Ein Oberlichtband gegen das Nachbargrundstück und ein Blumenfenster holen die Nachmittags- und Abendsonne

ins Haus hinein. Das Obergeschoss nimmt nur den oberen Balken des T ein und kragt auf zwei Seiten über das Erdgeschoss hinaus. Dies schafft im Erdgeschoss geschützte Aussenbereiche auf der See- und auf der besser besonnten Rückseite. Die Sonnenterrasse, mit Blick auf den See, liegt vor den Zimmern des oberen Stocks. Das Haus ist ein Beispiel für die gemässigte Schweizer Moderne der Dreissigerjahre, deren subtile Qualitäten sich nicht immer auf Anhieb zeigen. Es ist noch weitgehend im Originalzustand erhalten und hinter der dichten Vegetation kaum zu sehen.

Adresse Seestrasse 129 **Objekt** Einfamilienhaus **Architektur** Flora Steiger-Crawford **Baujahr** 1938

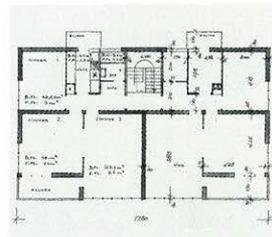
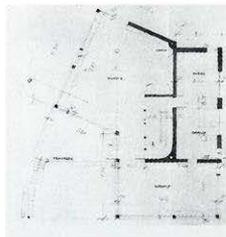
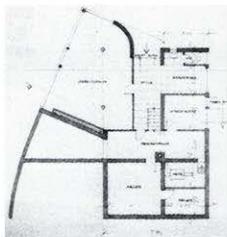
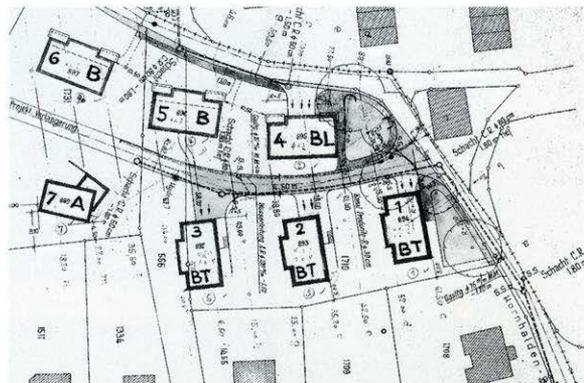


20 Dunkeldorf im Lettenholz William Dunkel (1893–1980) war ein Architekt von Welt. Geboren in New Jersey, besuchte er die Schulen in Buenos Aires und Lausanne und studierte an der TH Dresden Architektur. Anschliessend liess er sich in Düsseldorf nieder. Dort konnte er zahlreiche Wettbewerbserfolge feiern, die ihm 1929 die Berufung an die ETH als Architekturprofessor brachten. Auch in der Schweiz hinterliess er seine Spuren, so das Jecklin-Haus am Zürcher Pfauen, die Saalsporthalle oder das (abgebrochene) Letziggrundstadion. Bekannt ist aber vor allem ein Entwurf, der nicht realisiert wurde: der Neubau des Stadttheaters, dessen Wettbewerb Dunkel 1963 gewann. Nur kurze Zeit nach seinem Stellenantritt an der ETH plante der Professor eine Überbauung aus sechs Mehrfamilienhäusern und einem Einfamilienhaus als Dunkels Eigenheim. Dieses, die Nummer 7, steht am Ende einer Stichstrasse. Der strenge Kubus mit Flachdach, die schnörkellos in den Baukörper eingeschnittenen Fenster des Obergeschosses und die weitgehend in Glas aufgelöste Erdgeschossfassade machen das Anfang der Dreissigerjahre erstellte Haus zu einem Vertreter der Moderne, wie es sie in der Schweiz in dieser Radikalität selten gibt. Der aus dem Baukörper ausgedrehte Wohnraum illustriert, dass die «Modernen» durchaus den rechten Winkel auch verlassen konnten. Spektakulär war für

jene Zeit die im Boden versenkbare Glasfront des Wohnzimmers. Der Grundriss der Baueingabe zeigt im Erdgeschoss ein z-förmiges, grosses Wohnzimmer, Küche und Office; das Obergeschoss ist in kleinere Zimmer aufgeteilt, wobei hier insbesondere das Spielzimmer vor den beiden kleinen Kinderzimmern und das Zimmer für die Magd bemerkenswert sind.

Bescheidener als Dunkels Eigenheim sind die Wohnungen in den Mehrfamilienhäusern. Wer heute die Häuser sieht, denkt kaum, dass die Bauten erstens von einem bedeutenden Architekten stammen und dass sie zweitens schon bald 75-jährig sind. Dies hat weniger mit der ursprünglichen architektonischen Qualität als vielmehr mit den Ablagerungen der Jahrzehnte zu tun. Gerade die schnörkellose Architektur der Moderne reagiert sensibel auf Veränderungen; sie lebt von den Proportionen, dem Verhältnis von offenen zu geschlossenen Teilen, von den filigranen Fensterteilungen oder Balkonbrüstungen. Wie mit solchen Gebäuden umzugehen ist, demonstriert das benachbarte Neubühl auf Stadtzürcher Boden. Die Genossenschaftssiedlung wurde sorgfältig restauriert und den Bedürfnissen der heutigen Zeit angepasst.

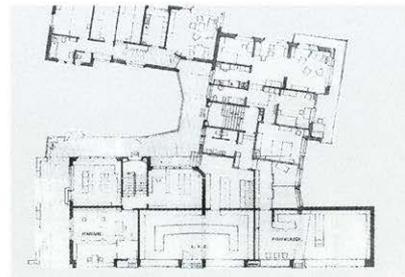
Adresse Lärchenweg 1-7, Lettenstrasse 90 Objekt 6 Mehrfamilienhäuser, 1 Einfamilienhaus Architektur William Dunkel, Zürich; Paul Schumacher, Zürich Baujahr 1932



Nachwirkung des «Landidörfli» In den Jahren nach 1939 hatte die Moderne den Rückwärtsgang eingelegt; man besann sich auf die Tradition. Das «Landidörfli» der Landesausstellung von 1939 stand nun vielen Neubauten Pate. Noch bis in die Fünfzigerjahre wirkte dieser «Landistil» nach – so auch am Wohn- und Geschäftshaus an der Bahnhofstrasse. Hans Roth entwarf ein Haus wie aus dem Bilderbuch mit einem Ladengeschoss, zwei Wohngeschossen und einem Walmdach. Die Fenster sind selbstverständlich mit Sprossen geteilt und die Schaufensterfronten sorgfältig gestaltet. So einfach, wie es den Anschein

macht, ist das Gebäude aber nicht gestrickt: Es besteht nicht aus nur einem Volumen, sondern umschliesst mit drei Flügeln einen abgesenkten Hof. Von der Strasse her gelangte man auf einen Laubengang, der die Wohnungen und das Treppenhaus erschliesst. «Sparkasse», «LVZ», «Schuhladen» steht in den Plänen geschrieben; die Detailhandelsstruktur war kleinmassstäblich, und die Theke im Lebensmittelgeschäft zeigt, dass Selbstbedienung noch kein Thema war.

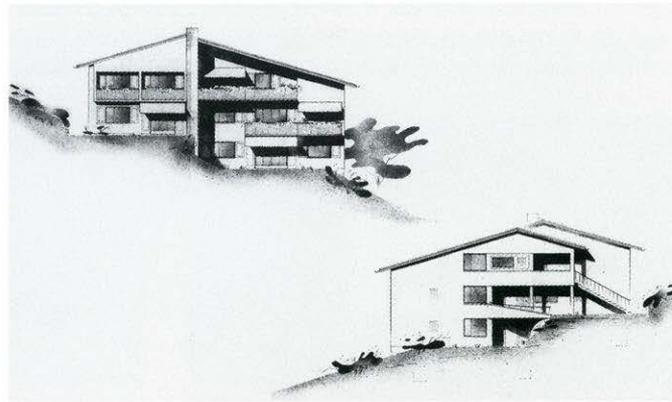
Adresse **Bahnhofstrasse 9-11a** Objekt **Wohn- und Geschäftshaus**
Architektur **Hans Roth, Kilchberg** Baujahr **1948**



Verspielt bieder Aus heutiger Sicht waren die Fünfzigerjahre bieder und züchtig; erst die Sechziger brachen zu neuen Ufern auf. Dies zeigt sich auch in der Architektur, die meist traditionelle, etwas banale Häuser hervorbrachte. Doch die Fünfzigerjahre konnten auch verspielt sein und manchmal sogar beides zusammen: bieder und verspielt. So wie die beiden Häuser von Architekt Wanner an der Vorbühlstrasse. Zum einen zeigen sie die typischen Attribute der Zeit wie Satteldach, Fensterläden und Balkongeländer, zum anderen bricht der Bau mit dem sonst übli-

chen Schema des simplen Aufeinanderstapelns von Geschossen. Im Grundriss sind die beiden Gebäude zweigeteilt, was auf der Vorderseite die unterschiedliche Durchbildung der Balkone ermöglichte und auf der Rückseite den Platz für die laubengangartige Erschliessung schuf. Ein Treppenhaus gibt es nicht, jede Wohnung ist direkt von aussen her erschlossen – ein Thema, das der Architekt einige Jahre später nochmals durchspielte [Seite 24](#).

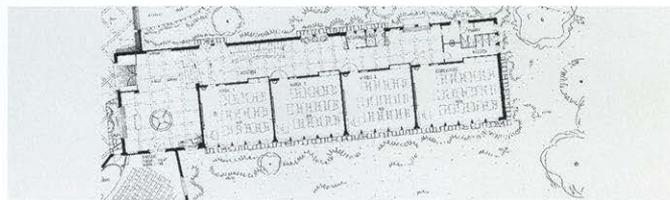
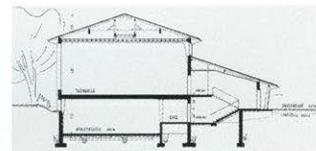
Adresse **Vorbühlstrasse 25/27** Objekt **Mehrfamilienhäuser**
Architektur **H. Wanner, Zürich** Baujahr **1954**



Ein Schulbeispiel Die Bildung ist ein wichtiges Kapital und die Schweiz ist stolz auf ihr Schulwesen. Dies zeigte sie an ihren Schulhäusern, die im 19. und frühen 20. Jahrhundert als Paläste, manchmal auch Kasernen, gebaut wurden. In den Dreissigerjahren stellte man fest, dass die zarten Kinderseelen in solch monumentalen Gebäuden Schaden nehmen könnten. Die Architekten erfanden die Pavillonschule, in der die Unterrichtsräume auf mehrere Gebäude aufgeteilt sind – je tiefer die Schulstufe, desto kleiner die Gebäude. Diesem Grundsatz folgte auch

das Schulhaus Brunnenmoos, in dem die Unterstufe, die Oberstufe und ein Kindergarten zu Hause sind. Die mit flachem Satteldach gedeckten Bauten sind um den als Hof gestalteten Pausenplatz gruppiert und überblicken den Sportplatz. Ein sympathisches, für die Zeit typisches Ensemble. Neuer Wind kam erst in den boomenden Sechzigerjahren in den schweizerischen Schulhausbau, als Architekturwettbewerbe zuhause durchgeführt wurden.

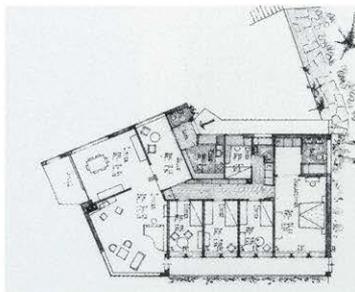
Adresse **Brunnenmoosstrasse 15** Objekt **Schulhaus** Architektur **Alfred Binggeli** Baujahr **1955**



Mit Liebe geplant Manchmal braucht es nur wenig, damit ein Haus aus der Masse herausragt. Bei diesem Haus waren es die Eckfenster, die die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Eine solch grosszügige Eckverglasung ist für die Fünfzigerjahre eher ungewöhnlich, insbesondere an einem solchen Haus, das noch Attribute des Landstils zeigt. Der Blick auf den Grundriss brachte zwei Überraschungen: Erstens eine unerwartet grosszügige Wohnung und zweitens liebevoll gestaltete Pläne, auf denen sogar die Geranien nicht fehlen. Für damalige Verhältnisse ungewöhnlich gross ist das Wohn- und Esszimmer von über 50 Quad-

ratmetern sowie das Elternschlafzimmer von 26 und die Eingangshalle von gut 12 Quadratmetern. Allerdings sind die Kinderzimmer mit nicht einmal 10 Quadratmetern äusserst knapp bemessen. Das kleinste Zimmer mit Blick auf den Laubengang war wohl für das Dienstmädchen vorgesehen. Äusserlich ist das Haus noch weitgehend im Originalzustand erhalten. Das ist gut so, denn gerade an solchen Gebäuden braucht es nur wenig, um die Qualitäten durch unsensible Eingriffe zu zerstören.

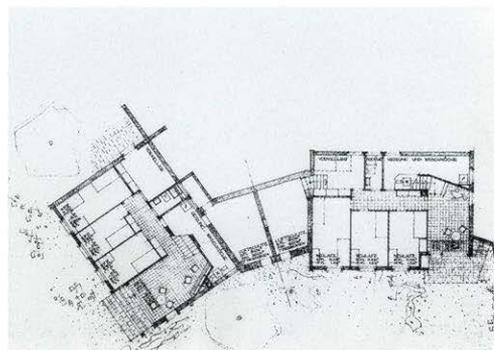
Adresse **Breitloostrasse 1** Objekt **Dreifamilienhaus** Architektur **Mario della Valle, Zürich** Baujahr **1957**



Der Traum vom Haus Ende der Fünfzigerjahre baute Architekt Robert R. Barro im Abstand von einigen Monaten eine Gruppe von Einfamilienhäusern, die typisch sind für ihre Zeit. Die kleineren sind zu Zweiergruppen zusammengefasst und durch die Garagen miteinander verbunden. Sie sind einander zwar ähnlich, aber nicht identisch, denn der Architekt hat nicht ein Typenhaus multipliziert, sondern ist auf die Wünsche der Bauherrschaften eingegangen. Eines der Häuser steht allein, es ist etwas grösser und herrschaftlicher als die anderen, aber es ist

keine protzige Villa. Gemeinsam ist der architektonische Ausdruck: Einfache Baukörper mit Satteldach vermitteln ein Bild des traditionellen «Hüslis». Das ist nicht abschätzig gemeint, denn in der gestalterischen Durchbildung liess der Architekt Sorgfalt walten: Putzflächen, Sichtmauerwerk und die weiss gestrichenen Fenster verbinden die Häuser zu einem zwanglos zusammengestellten Ensemble. Dieses hat die Zeiten gut überdauert.

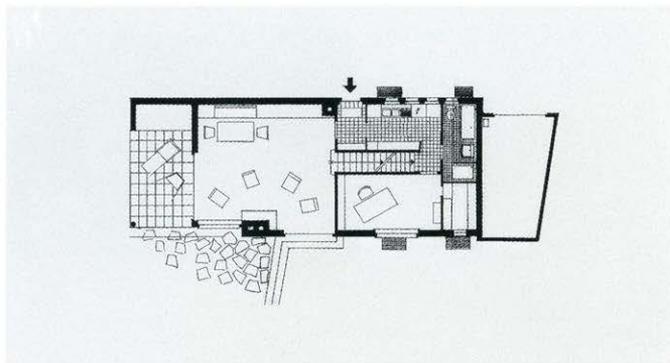
Adresse Breitloostrasse 4-18 Objekt Einfamilienhäuser Architektur Robert R. Barro, Zürich Baujahr 1957/58



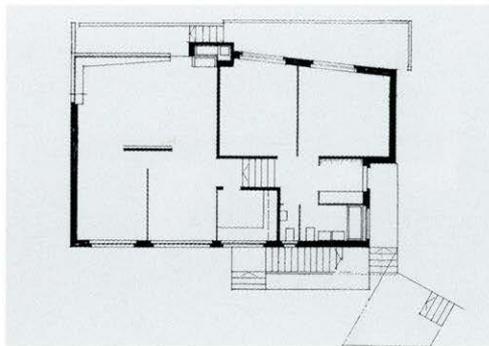
Bescheiden und zweckmässig Das kleine Haus auf dem kleinen Grundstück erinnert in seiner Bauform an einen Gebäudetypus, der aus dem Vokabular längst verschwunden ist: der Bungalow. Zwar ist dieses Haus mit seinen zwei Geschossen kein echter Bungalow, doch schien der Architekt alles daran zu setzen, bescheiden zu wirken. Vielleicht macht gerade das den Bau so sympathisch, sei es vom See oder von der Strasse her gesehen. Viel anderes blieb auf dem schmalen Grundstück auch gar nicht übrig, sodass sich die Bauherrschaft mit einem

moderaten Wohnzimmer und drei bescheidenen Zimmern begnügen musste. Doch die Lage hart am Ufer des Sees entschädigt diese Enge zur Genüge. Das asymmetrische Satteldach, die Sichtbacksteinmauern und natürlich der Luftschutzraum im Keller verankern das Haus in seiner Zeit. Ein architektonisches Meisterwerk mag dies nicht sein, aber sorgfältig gestaltet ist dieses Kleinod am Wasser auf jeden Fall.

Adresse Seestrasse 89 Objekt Wohnhaus Architektur Willi Bichsel, Zürich Baujahr 1960



Jedem seinen Eingang Früher waren die beiden Häuser auf dem Grundstück zwischen der Stocken- und der Tiergartenstrasse Zwillinge; fast, aber nicht ganz identisch. Heute, nach über vierzig Jahren und mehreren Sanierungs- und Umbauarbeiten, sind sie noch Geschwister. Und noch immer fallen sie aus dem Rahmen, nicht durch ihre Grösse (die ist bescheiden), sondern durch die aussen an der Fassade entlang führenden Treppen und Treppchen. Denn bei diesen beiden Häusern hat jede der sechs Wohnungen einen eigenen Eingang. Damit haben



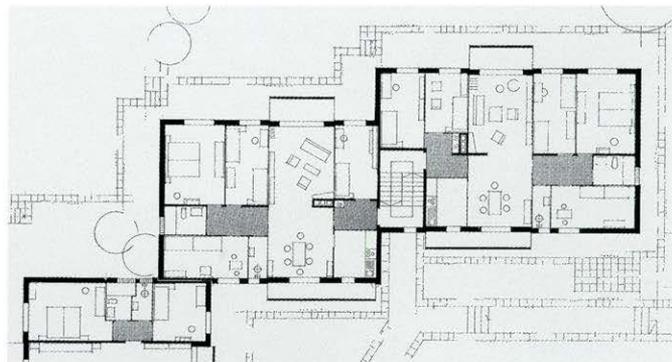
Besser, als man denkt Auf den ersten Blick wirkt dieses Ensemble fast ein wenig schäbig. Die Fassaden, deren beige Farbe nicht zur Architektur passt, wurden offenbar bereits einmal saniert; dennoch zeigen sich schon wieder dunkle «Schnäuze». Mit einem neuen Anstrich dürfte es das nächste Mal nicht getan sein. Dies würde die Chance bieten, die Qualitäten der Bauten – der Gegensatz zwischen dem «Rahmen» aus verputztem Mauerwerk und der Füllung aus Sichtbackstein – besser zur Geltung zu bringen. Spitzenarchitektur ist das zwar nicht, aber

die Architekten etwas vermieden, was viele als Nachteil einer Eigentumswohnung gegenüber einem Einfamilienhaus sehen: das gemeinsame Treppenhaus. Einfamilienhausqualitäten, allerdings mit zeittypisch eher bescheidenen Räumen, hat auch das Innere, sind doch die Wohnungen jeweils auf zwei halbgeschossig zueinander versetzte Ebenen aufgeteilt. Die Folge davon ist das vielgestaltige Äussere, das sich quasi «automatisch» ergibt.

Adresse [Stockenstrasse 113, Tiergartenstrasse 14](#) Objekt [Mehrfamilienhäuser](#) Architektur [H. Wanner](#), Zürich Baujahr 1961

sorgfältig gemacht. Interessant sind die Wohnungen mit bis zu sechseinhalb Zimmern. Im Zentrum liegt der durchgehende Wohn- und Essraum, der Seesicht und Abendsonne gleichzeitig ermöglicht. Mit 32 Quadratmetern war er für damalige Verhältnisse komfortabel gross, was er aber angesichts der vielen Zimmer auch sein musste. Das raffiniert das Gefälle ausnützende Garagengebäude bietet Platz für 16 Autos.

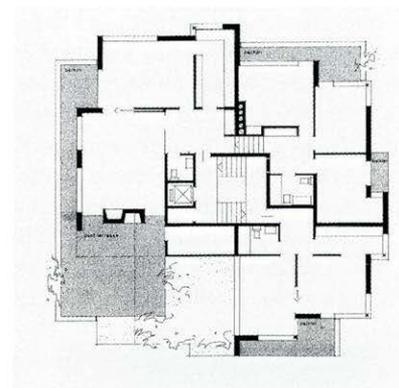
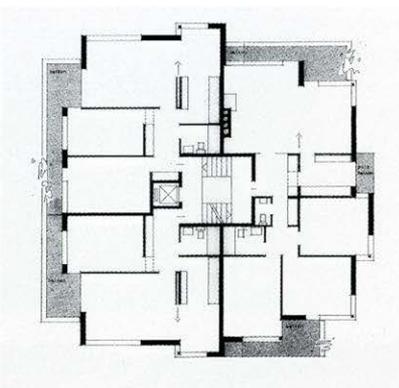
Adresse [Weinbergstrasse 54-58](#) Objekt [Mehrfamilienhäuser](#) Architektur [Eugen Hasler](#), Zürich Baujahr 1961



Der Klinker gibt den Wink «Ein Block wie jeder andere auch», denken sich wohl manche, die an den beiden Mehrfamilienhäusern vorbeigehen. Was innehalten lässt, ist der Klinker der Fassaden. Ein solch edles Material wäre für einen «Null-Acht-Fünfehn»-Wohnblock doch etwas zu wertvoll. Der Blick auf den Grundriss bestätigt die Vermutung: Hinter den Fassaden verbirgt sich ein geschickt organisiertes Haus. In den Normalgeschossen gibt es jeweils eine Zweieinhalb-, eine Dreieinhalb- und – eine halbe Treppe versetzt – eine Fünfstückerwohnung.

Gestaffelte Zimmer bieten Ausblicke über Eck und wo die Räume in einer Reihe liegen, breitet sich davor ein Balkon aus. Die Krönung ist die grosse Fünfstückerwohnung im Attikageschoss. Hier liegen an einer Diele Wohn-, Esszimmer und Küche, der Schlaftrakt ist um ein halbes Geschoss nach unten versetzt. Die Zimmergrößen sind selbst nach heutigen Massstäben in Ordnung – vor vierzig Jahren waren sie wohl Luxus.

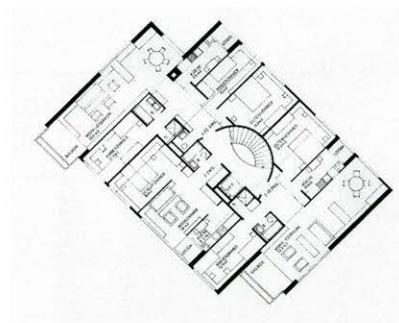
Adresse **Schoorenstrasse 35-37** Objekt **Mehrfamilienhäuser**
Architektur **J. de Stoutz**, Zürich Baujahr **1966**



Aus der Reihe getanzt An aussichtsreichen Hanglagen sind die Häuser in der Regel fein säuberlich parallel zueinander aufgereiht. So ist es auch in Kilchberg an den meisten Orten üblich: vorne der See, hinten der Hang. Doch die Lage hat auch ihre Tücken, denn der See liegt im Osten, von wo her die Sonne nur am Morgen scheint. Zudem beeinträchtigt an der Seestrasse der Lärm den Aussichtsgenuss der hangseitig gelegenen Grundstücke. Deshalb hat der Architekt die drei Wohnhäuser an der Seestrasse um 45 Grad abgedreht und damit zwei Fliegen

auf einen Schlag erledigt. Die Wohnräume kommen nun auch in den Genuss der Nachmittagssonne und der Strassenlärm trifft nicht direkt auf die Fassaden. In den schräg gestellten Blöcken brachte Architekt Frei drei Wohnungen pro Geschoss unter. Aus dem Rahmen fallen die Häuser allein durch ihre Schrägstellung; architektonisch sind sie mit dem grauen Besenwurf-Putz, den blauen Sonnenstoren und den Alulamellen Kinder ihrer Zeit.

Adresse **Seestrasse 136-140** Objekt **Mehrfamilienhäuser** Architektur **Jakob Frei**, Zürich Baujahr **1969**



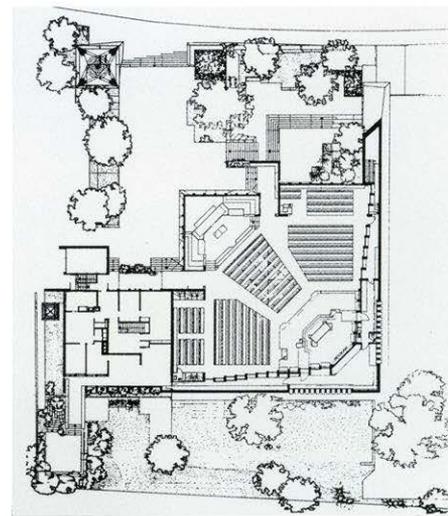
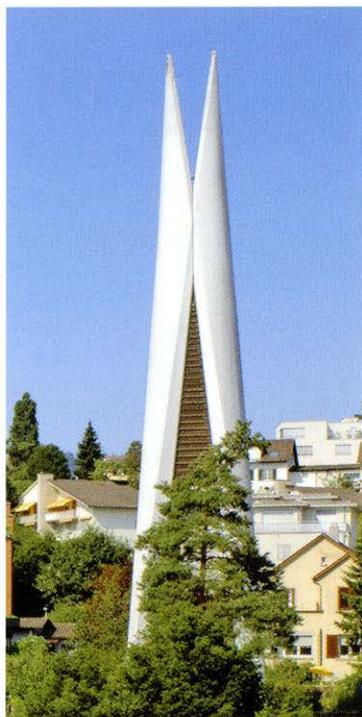
Virtuos und elegant In den Sechzigerjahren erlebte der Kirchenbau in der Schweiz seine letzte Blütezeit. Die Agglomerationsgemeinden wuchsen explosionsartig und weil der Kirchenbesuch für viele noch selbstverständlich war, mussten neue Gotteshäuser gebaut werden. Im protestantisch geprägten Kanton Zürich sorgte zudem der Zuzug von Familien aus katholischen Kantonen und von Gastarbeitern aus Italien für ein Anwachsen der katholischen Bevölkerung. 1963 gab die rechtliche Anerkennung der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich – verbunden mit dem Steuerrecht – vielen Kirchenbauvorhaben entscheidenden Auftrieb. In Kilchberg begann die Geschichte des Neubaus der Kirche St. Elisabeth jedoch bereits 1956 mit der Bestellung der Kirchenbaukommission.

Die neue, am 22. Oktober 1967 eingeweihte Kirche steht an der Stelle der in den Dreissigerjahren erbauten Kapelle. André Stoders Entwurf basiert auf einem quadratischen, diagonal organisierten Grundriss. Über den niedrigen Aussenwänden erhebt sich das geschwungene, zeltartige Dach. Dessen beiden Teile lehnen sich an den wie eine Wirbelsäule skelettierten Betonbinder, durch den Licht in den Kirchenraum fällt. Dieses zenitale Licht, das über

der Hauptachse in den Raum fällt, wurde ursprünglich ergänzt durch Licht, das beidseits des Chores von oben entlang den Wänden in den Raum strömte – ein Effekt, der der Sanierung der Aussenhülle leider zum Opfer viel. Prägte aussen der Beton – insbesondere an den beiden Dachschaalen – das Bild, gesellen sich dazu im Innern der Kalksteinboden und die hölzerne Decke, die mit der eleganten Architektur eine feierliche Stimmung erzeugen. An den Kirchenraum angebaut ist das Pfarrhaus; der schlanke, aus Elementen zusammengesetzte Kirchturm besetzt als Solitär die nordwestliche Ecke des Grundstücks.

Zwar hat die Sanierung von Dach und Fassaden mit einer Kupferblechverkleidung den Beton weitgehend zum Verschwinden gebracht und dem Gebäude viel von seiner archaischen Kraft genommen. Doch noch immer widerspiegelt die Kirche St. Elisabeth die schnellen, vorwärts strebenden Sechzigerjahre. Erinnerungen an «Star Trek» und «2001: A Space Odyssey» werden wach und man bedauert es, dass die damalige Virtuosität und Eleganz, aber auch die Unbekümmertheit unwiederbringlich vorbei sind.

Adresse **Schützenmattstrasse 25** Objekt **Katholische Kirche St. Elisabeth** Architektur **André M. Studer, Zürich** Baujahr **1967**

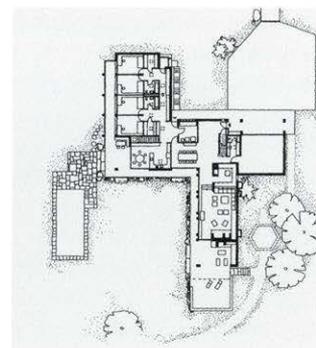


Prächtiges Haus an ebensolcher Lage

Auf dem höchsten Punkt des Broëlbergparks bauten Rudolf und Esther Guyer dieses grosse Haus. Es stand damals weit ab von den anderen Gebäuden, ganz für sich im Park. Der Grundriss beschreibt ein stilisiertes Z: Im einen Flügel ist der Wohnraum eingerichtet, der sich als grosse Terrasse nach aussen fortsetzt, im anderen Flügel sind die Kinderzimmer untergebracht. Im Verbindungsteil liegen die Küche und der Essplatz. Mit Ausnahme des Elternschlafzimmers, das im Obergeschoss liegt, ist der Bau ein-

geschossig und ein umlaufendes Holzdeck vermittelt zwischen den Zimmern und der Landschaft, die dank den grossen Glasflächen auch im Innern stets präsent ist. Durch seine Horizontalität fügt sich der an Werke Frank Lloyd Wrights erinnernde Bau gut in die Parklandschaft ein. Dieses erste Haus auf dem Broëlberg braucht den Vergleich mit den später erstellten, heute viel bekannteren Wohninseln [Seiten 38, 40](#) jedenfalls nicht zu scheuen.

Adresse [Im Broëlberg 1](#) Objekt [Wohnhaus](#) Architektur [Rudolf und Esther Guyer](#), Zürich Baujahr 1970

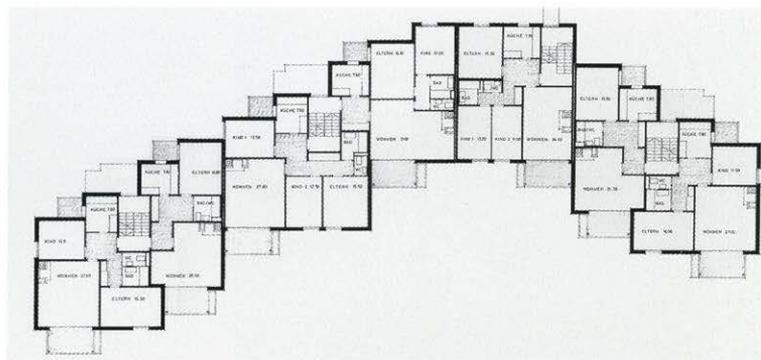


Haute Couture auch bei Sanierung

Die Überbauung «Neuweid» besteht aus drei mehrteiligen Bauten, die sich um einen hofartigen Vorplatz gruppieren. Zahlreiche Abtreppungen, feingliedrig an den Rückfassaden, grossmassstäblicher an der Vorderseite, brechen den Massstab der Bauvolumen in einem Quartier, das durch kleinere Bauten geprägt war. Diese Feingliedrigkeit trägt dazu bei, dass die drei Gebäude nicht beziehungslos zueinander auf der Wiese stehen, sondern ein Ensemble bilden; der Blick prallt nicht an langen Fassaden ab, sondern das

Auge geht auf der Faltenfassade spazieren und springt so fast unmerklich von Haus zu Haus. Die Sanierung hat die einstigen Sichtbacksteinfassaden in ein elegantes Kleid aus schwarzem Schiefer gehüllt. Diese Veredelung stammt von den ursprünglichen Architekten, die sich so nach dreissig Jahren erneut mit ihrem Werk auseinandersetzen konnten.

Adresse [Holzbirrliweg 3-15, 4-8](#) Objekt [Überbauung Neuweid](#) Architektur [Neubau René A. Herter](#), Zürich; [Rudolf + Esther Guyer](#), Zürich Architektur [Sanierung Rudolf + Esther Guyer](#), Zürich Baujahr 1971/72



Das andere Kilchberg

Kilchbergs Bebauung ist geprägt von Einfamilienhäusern, die entlang den Strassen aufgereiht sind und meist auf den See blicken. Darin eingestreut sind einzelne Mehrfamilienhäuser, doch grössere Überbauungen, wie sie in anderen Agglomerationsgemeinden üblich sind, fehlen weitgehend. Die Ausnahme, die diese Regel bestätigt, ist das Bächler-Quartier. Hier sind in den Sechziger- und Siebzigerjahren gleich mehrere Wohnüberbauungen mit Mehrfamilienhäusern in den Kilchberger Himmel gewachsen.

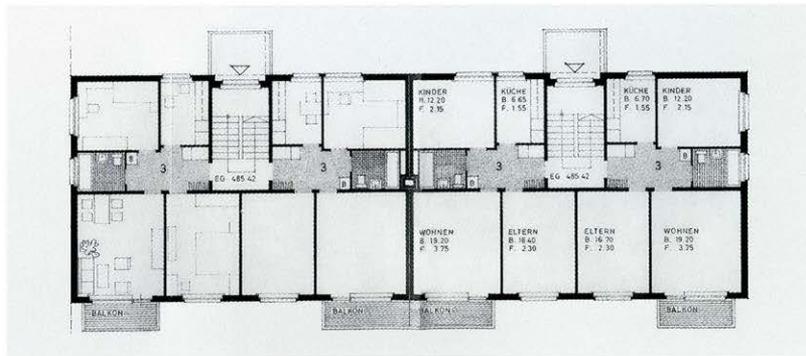
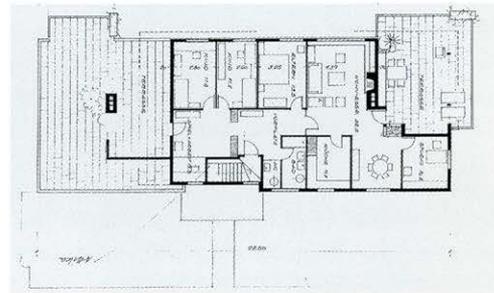
Was man zunächst als «banale Wohnblöcke» mit Nichtbeachtung bestrafen möchte, lohnt durchaus einen zweiten Blick. Zwar gibt es unter den rund zwei Dutzend Bauten tatsächlich architektonisch belanglose Exemplare, wie beispielsweise die Häuser Bächlerstrasse 35-47, bei denen es offenbar einzig darum ging, das Bedürfnis nach günstigem Wohnraum zu befriedigen. Der «Pullover» aus Eternitschindeln, der den Bauten vor einiger Zeit übergezogen wurde, trägt zwar zum Energiesparen bei, gestalterisch aufgewertet hat er die Häuser nicht.

Daneben gibt es aber auch interessantere Objekte, wie das Haus Bächlerstrasse 10/12 (Klemenz + Flubacher Architekten, Zürich). Hier haben die Architekten nicht einfach einen einzigen Woh-

nungstypen multipliziert und aufeinandergestapelt, sondern sie haben auf die Situation reagiert. Vor allem ist die Wohnung am Gebäudekopf anders gestaltet, als die zwischen die Brandmauern geklemmten Wohnungen. Da gibt es die Küche und die Sanitär-räume als frei stehenden Block im Raum und ein Cheminée markiert den Übergang vom Wohn- in den Essraum. Besser könnte man es heute kaum machen, einzig die knappen Zimmergrössen weisen darauf hin, dass das Gebäude schon vierzigjährig ist.

Den baulichen Mittelpunkt des Bächler-Quartiers bilden die Häuser Bächlerstrasse 30-36 (Architekt Alfred Bingeli, Kilchberg). Das Hochhaus setzt einen städtebaulichen Akzent am richtigen Ort und im Erdgeschoss ist gleich auch noch der Quartierladen untergebracht. Interessant sind insbesondere die Attikageschosse mit den neckischen Quergiebeln. Ein Blick auf den Plan des Hauses Bächlerstrasse 30 zeigt, was es mit dem Giebel auf sich hat: unter dem Dach verbirgt sich der Wohn- und Essraum der Attikawohnung. Diese ist zwar nicht übermässig gross, doch mit prächtigen Terrassen ausgestattet. Da kriegt auch das Wohnen im «Blockquartier» einen Hauch von Luxus.

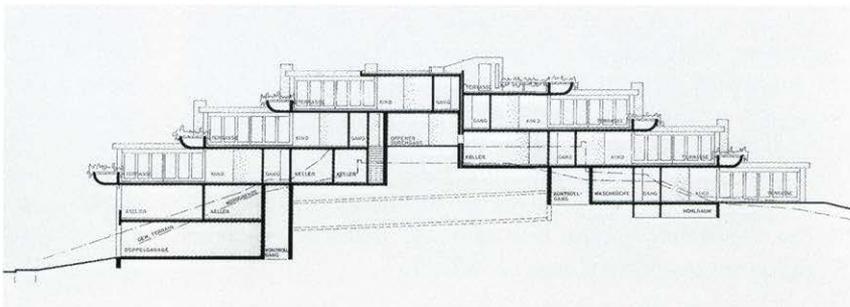
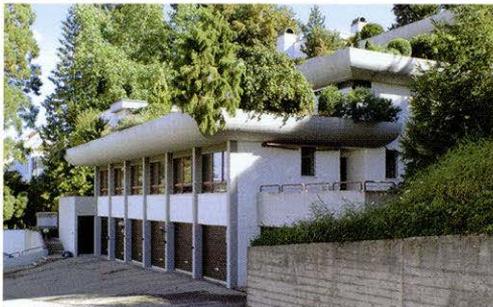
Adresse Bächlerstrasse Objekt Mehrfamilienhäuser Architektur verschiedene Architekten Baujahr Sechziger- und Siebzigerjahre



Auf die Krete gesetzt 1969 haben Kuhn+Stahel Architekten an der Dorfstrasse 55 ein Terrassenhaus an einem Steilhang gebaut. Drei Jahre später bauten sie ein weiteres Terrassenhaus an der Rigistrasse. Es sitzt auf der Krete, die das Grundstück in zwei Teile teilt: nach Osten mit, nach Westen ohne Seesicht. Die Architekten terrassierten das Gebäude mit acht Wohnungen auf zwei Seiten. Gegen die Strasse tritt der Bau zweigeschossig in Erscheinung, denn unter die erste Wohnebene sind die Garagen und ein Ateliergeschoss eingeschoben. Die flache

Neigung des Terrains liess eine Entwicklung der Wohnungen in die Fläche zu und alle Wohn- und Schlafräume orientieren sich auf die grosse Terrasse. Die Fassade ist mit für jene Zeit typischem weissem Besenwurf überzogen und abgerundete Betontröge schliessen den Aussenraum ab und sorgen für Privatsphäre. Gross ist der Wohn- und Essraum mit 60 Quadratmetern, während sich die Kinderzimmer mit wenig Fläche begnügen müssen.

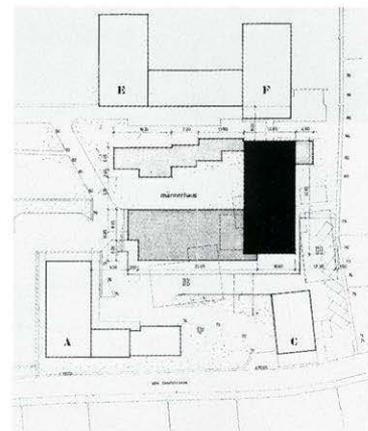
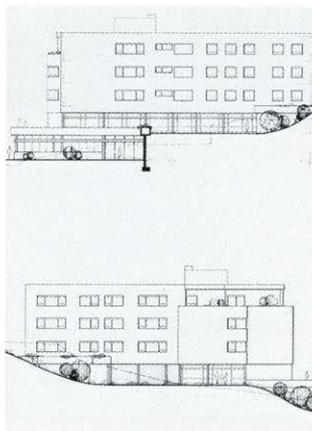
Adresse Rigistrasse 7 Objekt Terrassenhäuser Architektur Kuhn + Stahel Architekten, Zürich Baujahr 1972



Sanatorium statt Anstalt Die Anfänge des Sanatoriums Kilchberg gehen zurück auf die «Pflegeanstalt Mönchhof-Kilchberg», die die Familie Hediger 1867 gründete. Die Klinik zieht Patienten aus aller Welt an und wird im Lauf der Jahre immer wieder erweitert. So entsteht Anfang der Siebzigerjahre das «Männerhaus», der heutige Trakt B, mit Empfang, Verwaltung, Labor, Apotheke und drei Stationen. Über dem Sockel und dem verglasten Erdgeschoss liegen zwei bis drei Obergeschosse mit einer ein-

fachen, für Bauten dieser Art typischen Struktur: Beidseits eines Mittelganges sind die Zimmer angeordnet, dazwischen eingeschoben die Aufenthalts- und Sanitarräume. Bis heute ist der Bau aus den Siebzigerjahren neben dem alten und mehrfach umgebauten Hauptgebäude eines der markanten Häuser des Ensembles, das den nördlichen Teil der Gemeinde baulich prägt.

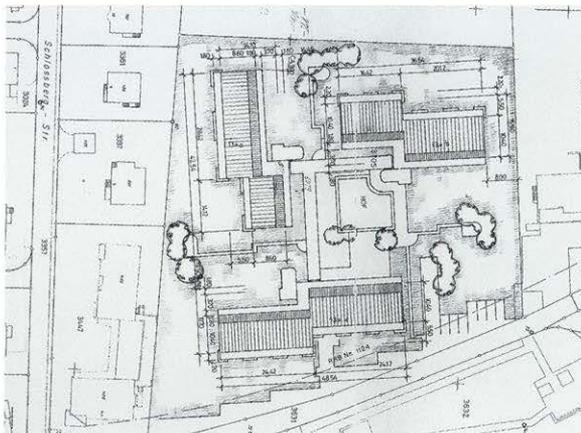
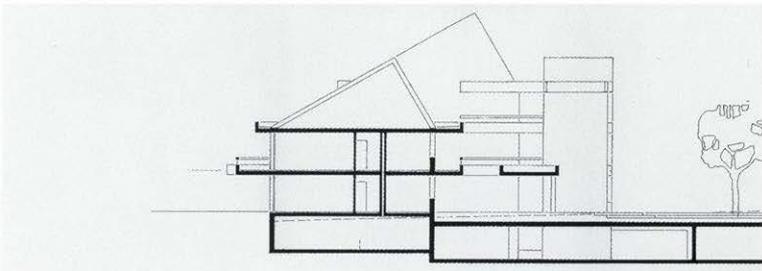
Adresse Alte Landstrasse 70 Objekt Sanatorium, «Männerhaus» Architektur Rolf Haessig, Zürich Baujahr 1972



Zwei Spiegel der Zeit Altersheime sind – wie Schulhäuser und Kindergärten, Gemeinde- und Kirchgemeindegäuser, Hallen- und Freibäder – als öffentliche Bauten Visitenkarten jeder Gemeinde. Häufig, leider nicht immer, gehören diese Gebäude zu den architektonisch interessantesten, die den Zeitgeist treffend illustrieren. Dies ist auch bei der Alterssiedlung der Fall, die die Architekten Kuhn + Stahel Anfang der Siebzigerjahre bauten. Die Nähe zum Dorfkern bei der reformierten Kirche und die kleinteilige Umgebung aus Einfamilienhäusern liess wohl Bauten mit Schrägdächern angezeigt erscheinen. Dennoch vermieden die Architekten jeden rustikalen Touch. Drei zweiteilige Bauten gruppieren sich um den gemeinsamen Hof und bilden so eine Art kleines Dorf im grossen Dorf. Dessen Dorfplatz ist der überdeckte Bereich beim Zugang zur Alterssiedlung, wo die gemeinschaftlichen Räume liegen. Die Wohnungen, meist mit einem oder zwei Zimmern, sind entlang von Laubengängen aufgereiht – das ist eine rationelle Art der Wohnungserschliessung, die den Bewohnern zudem den Eindruck vermittelt, nicht in einem grossen, anonymen Haus zu wohnen.

Knapp zwanzig Jahre später erweiterte die Stiftung Altersheim Kilchberg ihr Ensemble an der Stockenstrasse mit einem Altersheim auf der benachbarten Parzelle. Die kantigen Sechzigerjahre wurden längst von den heimeligen Siebzigern abgelöst, diese wiederum wurden von den postmodern angehauchten Achtzigern gefolgt. «Das Material zeigen», war eine der Entwurfsmaximen der späten Achtzigerjahre, der auch das Kilchberger Altersheim mit 44 Pensionärzimmern folgte. Das Ergebnis hinterlässt einen zwiespältigen Eindruck, weckt der Bau doch Assoziationen an ein Gewerbegebäude und weniger an ein Haus für alte Leute. Woran liegt das? Vielleicht daran, dass das Architekturbüro Suter+Suter (das nicht mehr existiert) als eines der damals grössten der Schweiz auf den rationellen Bau von Büro- und Gewerbehäusern spezialisiert war und nur selten wegen herausragender architektonischer Qualität von sich reden machte.

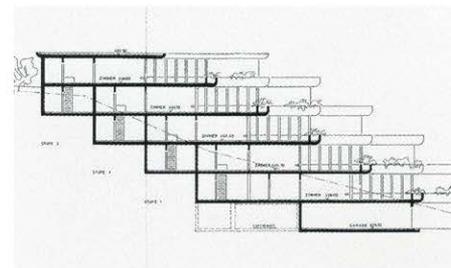
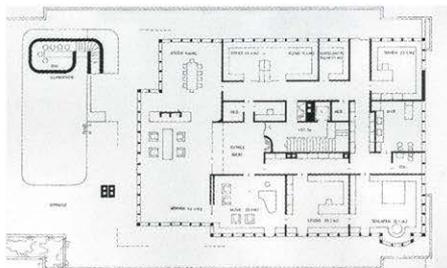
Adresse Stockenstrasse 130 a-c/124 Objekt Alterszentrum (Alterssiedlung und Altersheim) Architektur Kuhn + Stahel Architekten, Zürich (Alterssiedlung), Suter + Suter, Zürich (Altersheim) Baujahr 1972/73 (Alterssiedlung), 1991 (Altersheim)



Bad auf der Terrasse Kuhn+Stahel Architekten scheinen in Kilchberg auf Terrassenhäuser spezialisiert zu sein, haben sie doch neben dem fünfstufigen Haus an der Lindenstrasse weitere Terrassenhäuser gebaut [Seite 29](#). Dieses hier kommt mit den weit ausladenden Terrassen der ursprünglichen Idee wohl am nächsten. Schön zeigt sich der Vorteil der Terrassierung im Schnitt: Für jede Stufe musste nur wenig Boden abgegraben werden, um die Kellerräume unterzubringen. Eine Ausnahme bildet freilich die unterste Stufe, wo die Garage und der Luftschutz-

raum tief in den Boden reichen. Zum gleichen Ensemble gehört auch das in Grün eingewachsene Mehrfamilienhaus an der Bändlerstrasse 67, das keineswegs so gewöhnlich ist, wie es scheint. Das Geheimnis verbirgt sich im Attikageschoss: ein Schwimmbecken (Grundriss). Die hohe Brüstung zeigt, wie die Architekten die dafür nötige Höhe geschickt kaschierten.

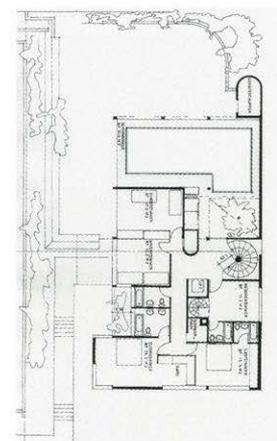
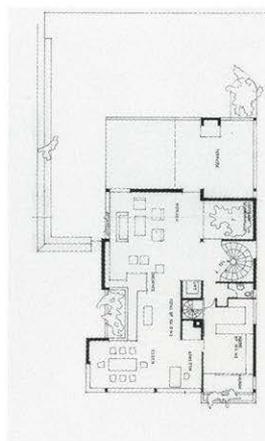
Adresse Bändlerstrasse 67, Lindenstrasse 41-59 Objekt Terrassenhäuser, Mehrfamilienhaus Architektur Kuhn + Stahel, Zürich Baujahr 1973



Betonschmuckstück Von der Strasse aus ist das Haus kaum zu sehen. Erreichbar ist es nur über einen schmalen Weg. Doch hat man es zwischen dem üppigen Grün erst einmal entdeckt, zieht die Betonskulptur den Blick auf sich. Über drei Geschosse erstreckt sich das Haus mit einer grosszügigen Wohnung und Büroräumen im untersten Stock. Das Hauptgeschoss liegt zuoberst, mit einer grossen Terrasse vor dem Wohn- und Essraum; denn nur von da aus lässt sich der Blick auf den See geniessen. Auf dem Niveau des Gartens liegt ein Hallenbad mit di-

rektem Ausgang zur Liegewiese. Der Architekt hat dieses Haus sorgfältig gestaltet, im Stil der Zeit und dennoch zeitlos; der Baumeister hat es entsprechend ausgeführt und die Bauherrschaft hat es stets gepflegt. Der Beton zeigt sich jedenfalls auch nach über dreissig Jahren (zumindest aus der Ferne) tadellos und die schwarzen Fensterrahmen und die Alulamellenstoren passen perfekt dazu. Ein kostbares Schmuckstück.

Adresse Alte Landstrasse 40 Objekt Wohnhaus Architektur Hans Vollenweider, Zürich Baujahr 1972

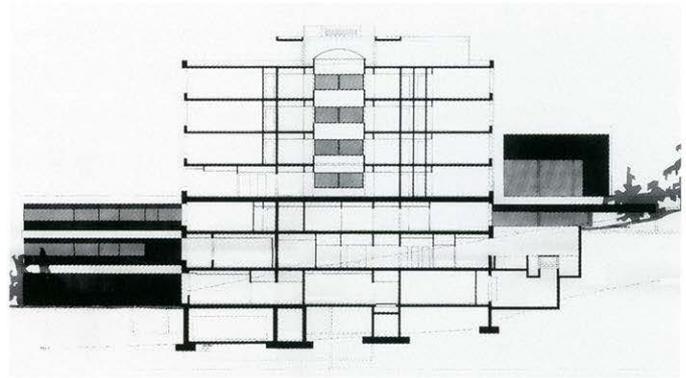


Auf der grünen Wiese Seit 1975 ist das Sanitas-Spital das Wahrzeichen Kilchbergs – jedenfalls für die Automobilistinnen und Automobilisten, die auf der Autobahn A3 die Südwestecke der Gemeinde durchqueren. Gegründet wurde das heutige Gesundheitszentrum Sanitas 1905 in Zürich und als es dort aus allen Nähten platzte, zog es aufs Land. Die Spitalbauten gruppieren sich um den gemeinsamen Hof, über den man das Krankenhaus auch betritt. In verschiedenen Grautönen gehaltene



Wandflächen und liegende Fensterformate verbinden die einzelnen Teile zu einem Ensemble. Dieses ist zeittypischer, guter Durchschnitt und seinem Zweck angemessen. Geradezu idyllisch ist – mit Ausnahme des Autobahnlärms – die Lage im Grünen, weit ab vom übrigen Siedlungsgebiet. Dafür ist das Spital per Auto oder Bus nur über Adliswiler Gebiet zu erreichen.

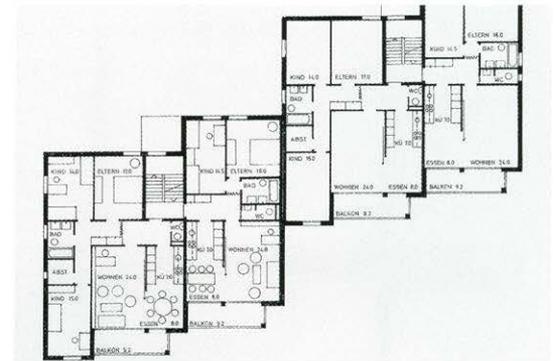
Adresse Grütstrasse 60 Objekt Gesundheitszentrum Sanitas
Architektur Pfamatter und Rieger, Zürich Baujahr 1975



Rotes Blech und gelbe Storen Vier Jahre nach der Überbauung am Holzbirliweg Seite 27 bauten Rudolf und Esther Guyer auf dem benachbarten Grundstück die zweite Etappe mit den Häusern D, E und F. Eine Abtreppung im Grundriss gliedert die Baukörper in die einzelnen Wohnungen auf und bricht die grossen Volumen. Doch im Vergleich zur ersten Etappe sind sowohl die Grundrisse als auch die Baukörper insgesamt weniger verwinkelt. Früher hat der Backstein als Fassadenmaterial die beiden Bauetappen miteinander verbunden, doch ist nach der

Verkleidung der Häuser A, B und C mit Schiefer diese Einheit auseinandergebrochen. Das ist weiter nicht schlimm, denn beide Teile haben für sich allein genügend Kraft. So blieb bei dieser zweiten Etappe der Überbauung Neuweid die Kombination der Sichtbacksteinfassaden mit den kräftigen Farben der Fenster und der Sonnenstoren erhalten – eine für die Erbauungszeit typische Material- und Farbwahl.

Adresse Neuweidstrasse 5-19 Objekt Überbauung Neuweid, 2. Etappe
Architektur Rudolf + Esther Guyer, Zürich Baujahr 1975

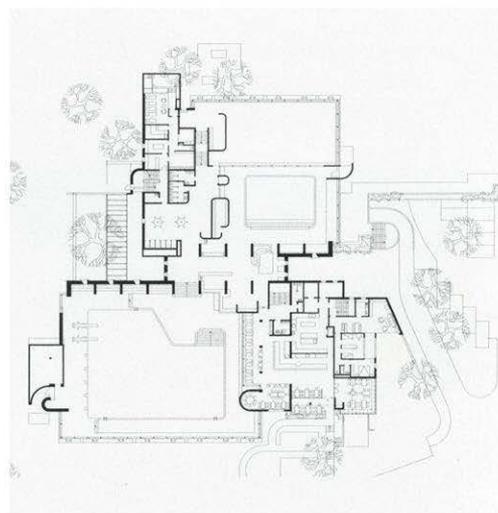
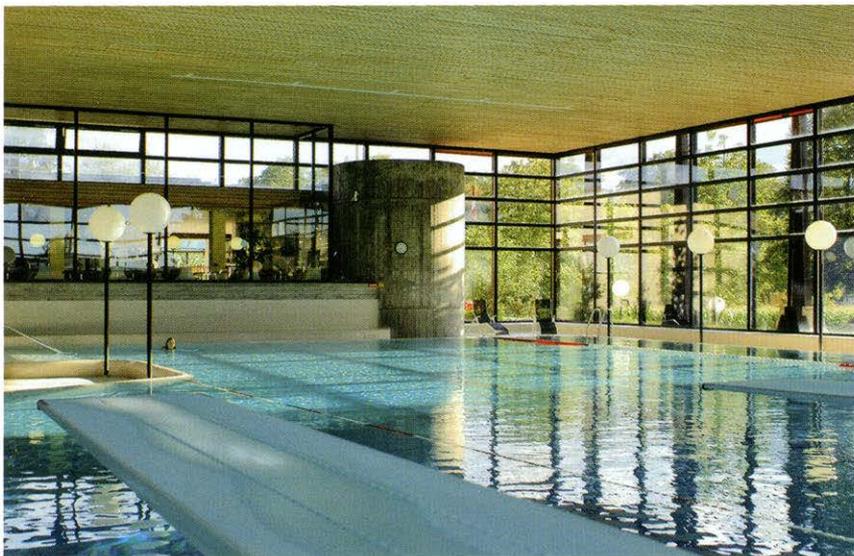


Symbol des Wohlstands In den späten Sechziger- und frühen Siebzigerjahren waren die Hallenbäder die Trophäen der Hochkonjunktur. Ob sich eine Gemeinde ein eigenes Bad baut oder nicht, das war selten die Frage. Eher hiess es, warum denn die anderen schon eins haben und wir noch nicht. In Kilchberg war es 1974 so weit. Wie es sich für wichtige öffentliche Bauten gehört, legten die Gemeinden bei ihrem Hallenbad meist grossen Wert auf die Architektur. So besitzt auch Kilchberg eine architektonisch interessante Anlage – deren Qualitäten sich nach drei Jahrzehnten allerdings erst auf den zweiten Blick offenbaren. Louis Plüss hat ein Gebäude entworfen, das aus zwei Teilen besteht: der massiven Badelandschaft aus Beton und der Umhüllung aus Stahl und Glas. Dabei zeigen sich die Materialien zeitypisch in ihrer natürlichen Schönheit; einzig im Innern ist der Beton überall dort, wo er das Wasser aufnimmt oder als Geh-, Sitz-

und Liegefläche dient, mit Mosaikplättchen überzogen. Zum Bad gesellten sich eine Sauna samt Massage- und Ruheraum sowie ein Selbstbedienungsrestaurant.

Heute ist das Kilchberger Hallenbad – wie so manche andere Anlage auch – ein Sanierungsfall. Und wie an vielen anderen Orten schlugen auch hier die Wogen hoch, als es um die Zukunft des Bades ging. Soll man den Altbau sanieren? Oder soll man das Bad ohne Ersatz abreißen? Oder soll man es durch einen Neubau ersetzen? Am 31. Januar 2006 hat die Gemeindeversammlung mit grossem Mehr beschlossen, dass das Bad saniert und dessen Attraktivität gesteigert wird. Das Bauprojekt ist am Werden und es ist zu hoffen, dass das Ziel, die Architektur aller Umbauarbeiten zum Trotz zu erhalten, erreicht wird – der Bau hat es verdient.

Adresse Hochweidstrasse 10 Objekt Hallenbad Architektur Louis Plüss, Zürich Baujahr 1974



Rampe ums Haus gelegt

Wenn wir heute in eine Post gehen, so haben wir uns schon daran gewöhnt, dass wir uns zuerst durch ein Sortiment an Papeterie-, Telefonie- und sonstigen Artikeln kämpfen müssen, bis wir am Schalter sind. Fast haben wir vergessen, dass die Schalterhallen einst die Visitenkarten der PTT waren; sorgfältig geplant, mit dauerhaften Materialien ausgeführt. Die Postämter sind zwar längst keine prächtigen Paläste mehr, sondern Zweckbauten. So auch der Neubau in Kilchberg. Allerdings muss man nach dreissig Jahren feststellen, dass



hier der Fokus seinerzeit etwas zu sehr auf dem Zweck und weniger auf der Form gelegen hat – das Gebäude aus Betonelementen wirkt beliebig, es könnte auch anderswo stehen und hat mit dem benachbarten Altbau nichts zu tun. Am meisten sticht bei dem Bau die grosse Rampe ins Auge, die sich von der Strasse her ums Gebäude windet. Fazit: Die damalige PTT hat an anderen Orten zur gleichen Zeit Besseres geleistet.

Adresse **Bahnhofstrasse 3** Objekt **Post** Architektur **J. de Stoutz + W. Adam, Zürich** Baujahr **1976**

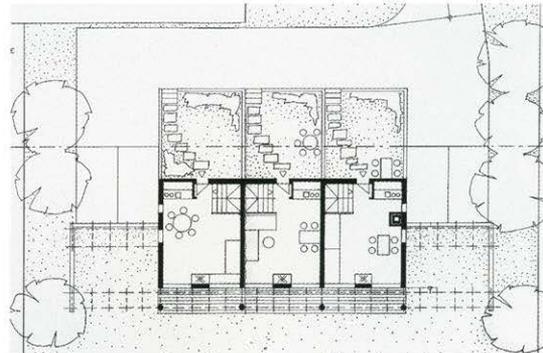


Bescheiden luxuriös

Seestrasse eins-zwei-drei, die Adresse schien Programm zu sein, denn drei Häuser mussten Rudolf und Esther Guyer auf dem Grundstück unterbringen. Einfach war das nicht, denn das Grundstück ist schmal und im Rücken liegt die stark befahrene Seestrasse. Für viel Extras war in den siebzig Quadratmetern Wohnfläche pro Haus nicht Platz. Im Erdgeschoss liegt die Wohnküche, aus der eine schmale Treppe nach oben in den Schlafbereich mit Galerie im Dachraum führt. Gegen die Strasse und an den Stirnseiten erweitern ummauerte

Höfe die Räume nach aussen; zum See hin bildet eine Pergola eine luftige Vorzone. Holländische Backsteinmauern, weisse Fensterrahmen und Fensterläden vor den raumhohen Öffnungen wecken Ferienerinnerungen, doch sie lassen nicht ans Mittelmeer denken, sondern an das nördliche Klima. Ein Haus am See ist Luxus, doch die Nummer 123 beweist, dass man diesen Luxus auch in einem bescheidenen Haus geniessen kann.

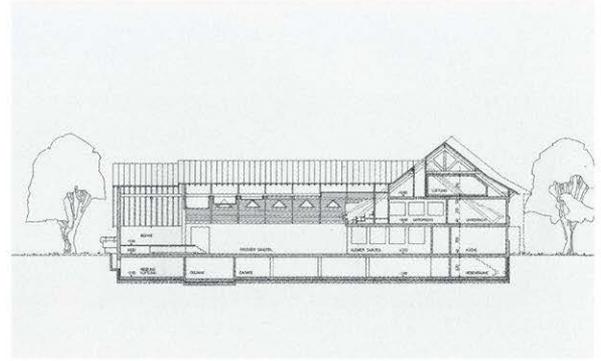
Adresse **Seestrasse 123** Objekt **3 Reihenhäuser** Architektur **Rudolf und Esther Guyer, Zürich** Baujahr **1977**



Kernzonenakrobatik Das Bauen in der Kernzone ist für viele Architekten eine schwierige Angelegenheit. Strenge Vorschriften schränken die gestalterische Freiheit ein, schreiben oft nicht nur ein Steildach mit einer bestimmten Neigung vor, sondern enthalten auch verbindliche Angaben über Materialien und Farben, manchmal bis hin zur Fensterteilung. Manche Architekten entwerfen ein Gebäude, das so tut, als wäre es vor 150 Jahren gebaut worden. Dass es auch anders geht, zeigte Georges Meier beim reformierten Kirchgemeindehaus. Zwar imi-

tiert der Bau durch seine vielfältige Gliederung eine dörfliche Struktur und die Materialien Putz, Holz und Biberschwanzziegel lehnen sich an Altes (so nie da gewesenes) an. Trotzdem zweifelt man nie daran, dass das Gebäude ein Werk des 20. und nicht des 19. Jahrhunderts ist, denn nur die Hälfte des Entwurfs ist eine Folge der Kernzonenvorschrift, die andere Hälfte spricht die Sprache des Architekten.

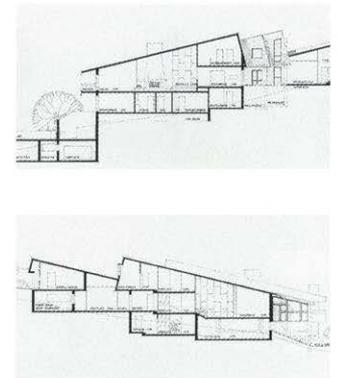
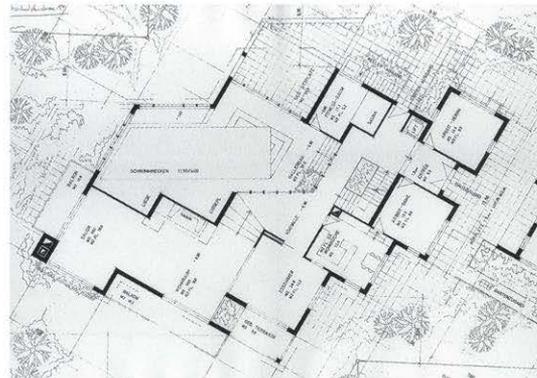
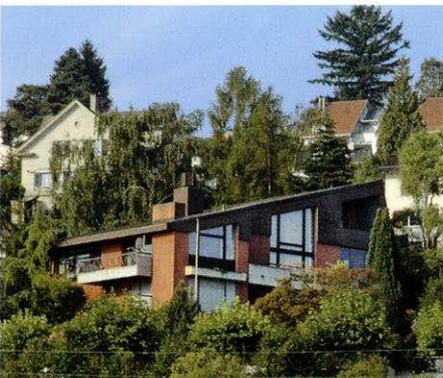
Adresse **Stockenstrasse 150** Objekt **Evangelisch-reformiertes Kirchgemeindehaus** Architektur **Georges C. Meier, Zürich** Baujahr **1978**



Im Herz das Hallenbad Zunächst fällt dieses Haus durch das grosse, mit Eternit gedeckte Dach und die mit rotem Kellenwurf verputzten Fassaden auf. Ein typisches Haus der späten Siebzigerjahre, bei dem die grossen Fenster unter dem Dach grosszügige Räume erwarten lassen. Das Bauvolumen könnte ein Mehrfamilienhaus aufnehmen, doch gibt es darin nur eine äusserst grosse Wohnung plus eine kleine Einliegerwohnung. Im Grundriss ist der Architekt weitgehend dem rechten Winkel ge-

folgt, doch durch die Abdringung und Verschiebung der Räume entsteht ein komplexes Raumgefüge mit Ecken, Nischen und Vorplätzen innen wie aussen. Wie von aussen zu erwarten, sind Wohnraum und Salon hohe Räume unter dem Dach, doch das Herzstück ist das Hallenbad, das vom Entree aus zu sehen ist und sich mit grossen Scheiben zur Vorhalle hin öffnet.

Adresse **Birkenhaldenstrasse 1** Objekt **Wohnhaus** Architektur **Robert Oes** Baujahr **1980**

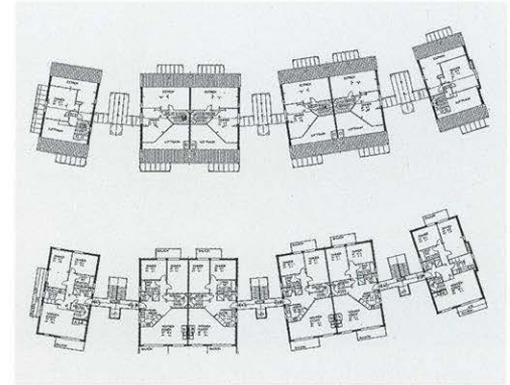


36 **Ein Zeichen der Achtziger** Fassaden aus Eternit, ein Farbkanon von mattem Gelb, Braun und Rot – wir sind in den Achtzigerjahren. Rudolf und Esther Guyer zeichneten auch die Pläne für die Überbauung Schwanden. In den Sechziger- und frühen Siebzigerjahren waren ausdrucksstarke, prägnante Formen für das Architektenpaar charakteristisch. In den Achtzigerjahren waren diese Qualitäten weniger gefragt und in Sichtbeton zu bauen, war ohnehin «des Teufels». Einfache Gebäudeformen entsprachen dem Bild des traditionellen Hauses; die mit Eternit ver-



kleideten Fassaden sind das Ergebnis einer Sanierung. Der etwas einfach gestrickten Grundkomposition zum Trotz signalisieren die sorgfältig komponierten Fassaden und die Platzierung der unterschiedlichen Gebäudetypen im Gelände vom Können der Architekten, die vor dreissig, vierzig Jahren zu den prägenden Figuren der Schweizer Szene gehörten.

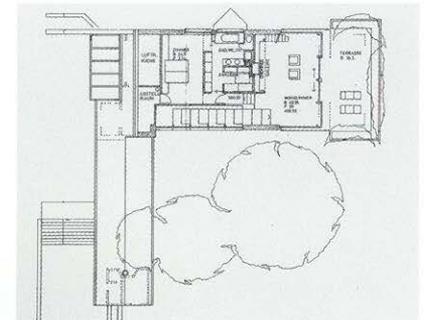
Adresse **Conrad-Ferdinand-Meyer-Strasse 12-18, 19-23; Schwandenstrasse 34-36** Objekt **Überbauung Schwanden** Architektur **Rudolf und Esther Guyer, Zürich** Baujahr **1984**



Promenade architecturale Um ein Haus zu verstehen, genügt oft die Lektüre der Grundrisse, denn die meisten Architekten denken in Geschossen. Es gibt aber auch komplexere Gebilde, bei denen eine Wohnung über mehrere, voneinander versetzte Ebenen organisiert ist. Der Grundriss allein genügt da nicht mehr; man muss den Schnitt zu Hilfe nehmen, um das Haus zu verstehen – und der Architekt musste beim Entwerfen seine Fähigkeit zum räumlichen Denken unter Beweis stellen. Dies ist Fritz Schwarz mit diesem Haus gelungen. Von aus-

sen fällt es durch sein asymmetrisches Dach auf. Darunter verbirgt sich ein spannendes Raumgefüge: Auf der Eingangsebene liegen zwei Zimmer und die Hauswirtschaftsräume, dann geht es ein paar Stufen nach oben zum Koch- und Essbereich und von hier aus führt eine flache Treppe ins hohe Wohnzimmer. Noch ein paar Stufen höher liegt schliesslich das Schlafzimmer. Kurz: eine «Promenade architecturale» vom Feinsten.

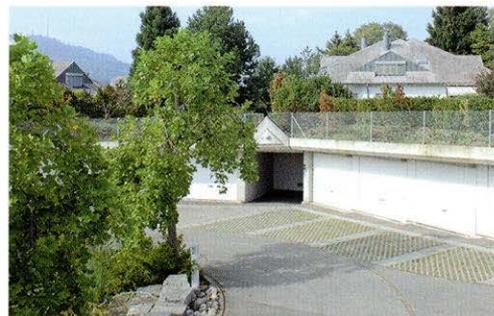
Adresse **Rigistrasse 25** Objekt **Einfamilienhaus** Architektur **Fritz Schwarz, Zürich** Baujahr **1989**



Zeltdorf am Siedlungsrand Die Architektur der Postmoderne konnte sich in der Schweiz nie richtig durchsetzen; symmetrische Gebäude mit Rundfenstern und Diagonalkreuzen in den Balkonbrüstungen blieben die Ausnahme. Am Ende der Achtzigerjahre machte sich bei manchen Architekten Ratlosigkeit breit. Strenge Kuben und Flachdach waren verpönt, dunkles Holz und warme Farben hatte man ebenfalls zur Genüge gesehen. Man wollte wieder modern sein – und vor allem originell. Der Lettenpark, eine Siedlung aus elf Doppelhäusern, zeigt, wie die Originalität in Formalismus umschlagen kann. Quadrat,

Diagonale und Achteck sind die Zutaten, aus denen ein Doppelhaus besteht. Die beiden Haushälften stehen unter dem diagonal geteilten Zeltdach Rücken an Rücken zueinander. Dazwischen führt ein Gang quer durchs Haus. Abgeschnittene Ecken machen aus dem quadratischen Gesamthaus ein Achteck und erzeugen kleine, wettergeschützte Vorzonen. Das Achteck kommt noch an einer weiteren Stelle vor: im tiefer gelegten Garagenhof, dem geografischen Mittelpunkt dieser Siedlung.

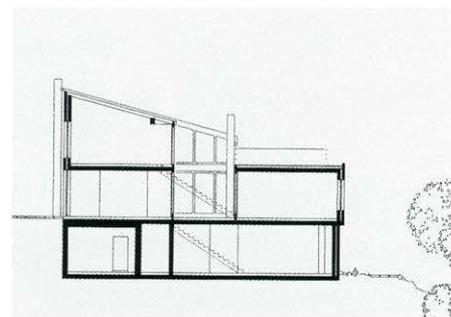
Adresse **Breitloostrasse 30-72** Objekt **Überbauung Lettenpark**
Architektur **AIP-Plan AG Hoppe, Uster/Stäfa** Baujahr **1990/91/93**



Gut proportioniert Überbauungen mit mehreren Einfamilienhäusern stellen den Architekten oft vor ein Problem: Zwar gestaltet er eine ganze Siedlung nach einheitlichen Kriterien, sodass sie bei der Fertigstellung wie aus einem Guss erscheint, doch dann übernehmen die Eigentümer ihre Häuser und mit der Zeit fällt die Einheit auseinander. Dies ist auch bei den Doppelhäusern am Eichenweg der Fall, wo sich nach zwölf Jahren in den Gärten die unterschiedlichen Geschmäcker der Bewohner ablesen lassen. Doch wirkt die Überbauung deswegen nicht zerrissen, sondern ist nach wie vor als Ensemble erkennbar – ohne

sich deswegen in den Vordergrund zu schieben. Dies liegt einerseits im grosszügigen Verhältnis von bebauter zu unbebauter Fläche begründet, aber auch in den angenehmen Proportionen der Doppelhäuser; die Aussichtsschutzlinie verhinderte ohnehin einen zu grossen Baukörper. Was man von aussen nicht sieht, aber viel zur Wohnqualität beiträgt: Jedes Doppelhaus hat ein gemeinsames Atrium, das viel Licht in die Tiefe des Grundrisses bringt.

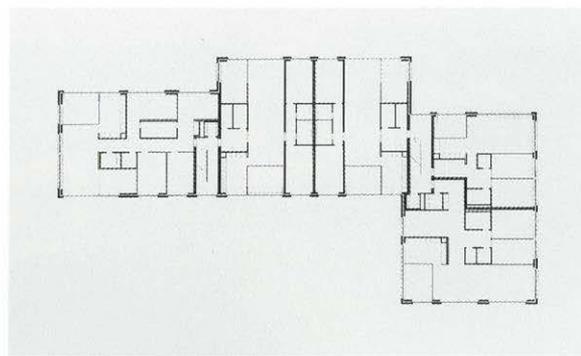
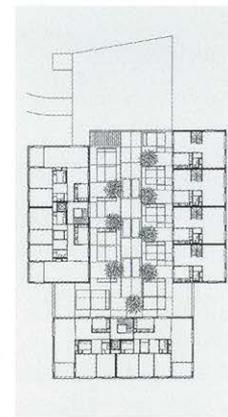
Adresse **Eichenweg 11a-21b** Objekt **6 Doppelhäuser** Architektur **Arndt Geiger Hermann, Zürich, und Christoph Suter Partner, Kilchberg** Baujahr **1994**



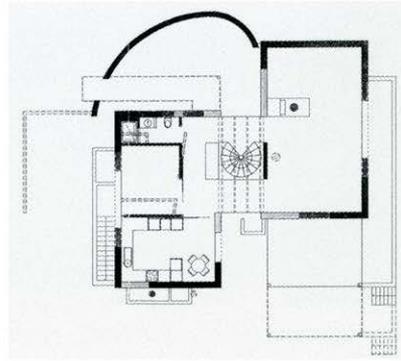
38 **Wohnen auf den Inseln 1 und 2** Auf dem Areal rund um das Haus Im Broëlberg 1 [Seite 27](#) hätte es Platz gegeben für bis zu 60 Einfamilienhäuser. Diese hätten die Qualitäten der Lage unwiederbringlich zerstört. Also arbeiteten Rudolf und Esther Guyer einen Gestaltungsplan aus, der sechs «Wohninseln» vorsieht und den Park ansonsten frei lässt. Die ersten beiden Wohninseln realisierten Annette Gigon und Mike Guyer, der Sohn des Architektenpaars. Für Aufsehen hat die Farbgebung gesorgt. So sind nicht die Häuser als Ganzes in einer Farbe gestrichen, sondern die Fassaden sind unterschiedlich behandelt: braun sind die Aussenwände des Ensembles, orange die gegen den Hof gerichteten Fassaden. Dadurch wird der Hof als gemeinsamer Aussenraum wichtig. Für noch mehr Gesprächsstoff sorgten die Farben an sich, das matte Braun und vor allem das leuchtende Orange. Darf man das? Man darf – aber nur dann, wenn ein Profi (hier der Künstler Harald F. Müller) die Farben präzise bestimmt und aufeinander abstimmt.

Sechs Jahre nach der ersten Wohninsel bauten Gigon/Guyer Architekten auch die Wohninsel Nummer zwei. In dem I-förmigen Baukörper findet ein Dutzend Wohnungen Platz, die über zwei Treppenhäuser erschlossen sind. Der gemeinsame Eingang zu beiden Treppen liegt im Sockelgeschoss, wo auch die Tiefgarage untergebracht ist. Auch bei diesem Bau spielte die Farbe eine wichtige Rolle, doch ist es diesmal nicht – wie beim Broëlberg 2-7 – der Putz, der die Farbe trägt, sondern die äussere Schale aus Sichtbeton, die in kräftigem Rot eingefärbt ist. Eine Gemeinsamkeit beider Wohninseln – und eine Spezialität von Gigon/Guyer – ist das «Jahreszeitenzimmer» an Stelle eines Balkons. Dieser Raum oszilliert zwischen Aussenraum, Wintergarten und Innenraum. Sein Vorteil: Er lässt sich das ganze Jahr über nutzen. Sein Nachteil: Wirklich draussen sitzen kann man nicht.

Adresse Im Broëlberg 2-7 Objekt Wohninsel 1 Baujahr 1996 Adresse Im Broëlberg 8 Objekt Wohninsel 2 Baujahr 2002 Architektur Gigon/Guyer Architekten, Zürich



Hommage an die Azzuri? Farbe in der Architektur ist ein unerschöpfliches Thema. Da gibt es die Puristen, für die die natürliche Farbe des Materials die einzig Wahre ist; da gibt es die Barocken, denen es nicht bunt genug sein kann. In jedem Fall sind Material- und Farbwahl an einem Haus eine sehr persönliche Sache. Und welche Botschaft vermittelt dieses azurblau verputzte Haus? Vielleicht wollten Bauherrschaft und Architekten einfach nicht ein gewöhnliches Haus, sondern etwas Spezielles. Dies zeigt sich auch in der Form, die mit dem gewöhn-



lichen «Hüsli-Schema» bricht: Das Gebäude besteht aus zwei mit einem gegenläufigen Pultdach gedeckten Teilen, die gegeneinander versetzt und mit einem gläsernen Körper miteinander verbunden sind. Die Farbe macht das Haus scheinbar zum wichtigsten an der Strasse – zumindest so lange es neu ist. Das sorgte für Aufregung, die aber gar nicht nötig ist. Alterung und Vegetation werden die blaue Kraft mildern.

Adresse **Schoorenstrasse 45** Objekt **Einfamilienhaus** Architektur **M. Caretta, R. Kupferschmid, Zürich** Baujahr **1998**

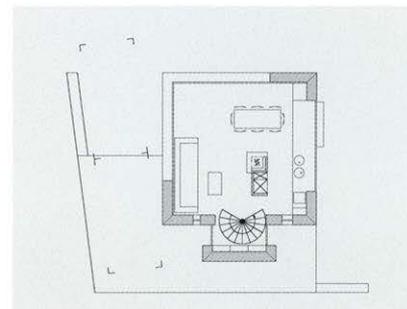
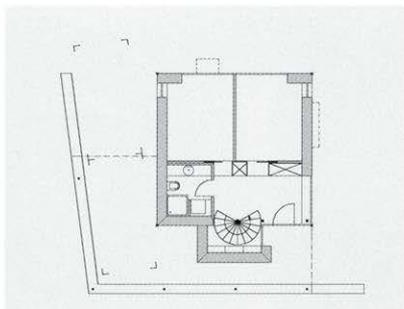
Jenseits der Autobahn Die Überbauung Bänklen stärkt ein nur schwach vertretenes Segment im Kilchberger Wohnungsmarkt: Sie bietet günstige Wohnungen für Familien. Die Autobahn trennt die Überbauung vom Siedlungsgebiet Kilchbergs ab; die sieben Häuser schliessen sich nahtlos an die letzten Gebäude Adliswils an. Drei Bauten stehen parallel zur Strasse, quer dazu zeigen vier leicht aufgefächerte Finger in die Landschaft. An der Nordseite dieser Finger sorgt ein Laubengang

für eine rationelle Erschliessung der Wohnungen in den langen Zeilen. Verschiedenfarbige Pastelltöne brechen den Massstab der Überbauung. Insgesamt ist die Architektur typisch für die Neunzigerjahre: Man hat die rustikalen Achtziger hinter sich gelassen, doch noch nicht die Radikalität gefunden, die mit der «Schweizer Kiste» erst um die Jahrtausendwende auftauchte.

Adresse **In der Bänklen 13-29** Objekt **Wohnüberbauung Bänklen** Architektur **Widmer + Stehli Architekten, Zürich** Baujahr **1998/99**



Enkel neben Grossmutter Im Juni 1909 reichte Jean Streuli ein Baugesuch für drei Wohnhäuser auf der Schützenmatte in Kilchberg ein. Noch heute stehen die drei Bauten an der Brunnenmoosstrasse. Doch sie sind in den letzten hundert Jahren ihre eigenen Wege gegangen, wurden ausgebaut, renoviert und verändert. Einen Schritt ins neue Jahrtausend hat Nummer 5 gemacht. Das Haus selbst blieb weitgehend unangetastet, die Veränderungen passierten im Garten, wo ein kleiner Wohnturm heranwuchs. Gerade mal sechs mal sechs Meter misst



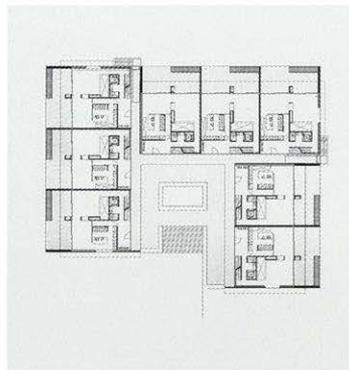
dessen Grundfläche, sodass der Platz optimal ausgenutzt werden musste. Zwei Zimmer gibt es im Erdgeschoss, zwei weitere im Geschoss darüber und zuoberst liegt der Wohnraum, der dadurch trotz der engen Platzverhältnisse viel Raum und Licht erhält. Das Beispiel zeigt, dass es durchaus Alternativen zu Abriss und Neubau gibt, wenn ein altes Haus klein, das Grundstück gross und entsprechend schlecht ausgenutzt ist.

Adresse Brunnenmoosstrasse 5a Objekt Einfamilienhaus Architektur Arndt Geiger Hermann Architekten, Zürich Baujahr 2003

Kraftvoller Auftritt Nach den beiden Wohninseln von Gigon/Guyer Architekten Seite 38 entstanden im Bröelberg-Park zwei weitere Bauten nach Plänen von Wim und Piet Eckert. Die beiden Häuser mit sieben und acht Wohnungen sind nach dem gleichen Muster aufgebaut: Im Erdreich liegt das Untergeschoss mit den Garagen und Nebenräumen. Dieser Betonsockel stösst überall zumindest ein wenig aus dem Boden hervor und markiert so die Grenze zwischen dem halböffentlichen Park und der Privatsphäre. Auf dem Sockel steht das weitgehend in Glas aufgelöste Erdgeschoss. Markant treten die Betonscheiben

in Erscheinung, die die einzelnen Wohnungen voneinander trennen und den u-förmigen Block des Obergeschosses tragen. Dieser rote Betonmonolith bindet die Wohnungen in ein einziges Volumen ein, das die Grenzen zwischen den als (äusserst grosszügige) Reihenhäuser organisierten Wohneinheiten verwischt. Das Einzelne verliert zugunsten des Ganzen seine Bedeutung – die richtige Reaktion an dieser einzigartigen Lage in der weiträumigen Parklandschaft.

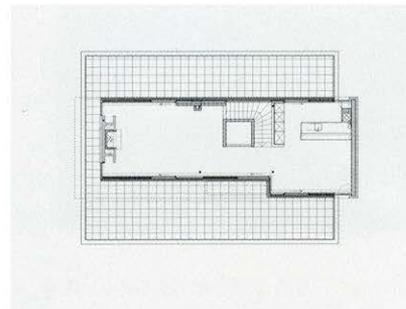
Adresse Im Bröelberg 11/22 Objekt Wohninseln 4 und 6 Architektur eza Eckert Eckert Architekten, Zürich Baujahr 2003



Graue Box Weil heute das Bauland beschränkt und entsprechend teuer ist und weil es die Bauordnung zulässt, werden die Grundstücke so gut wie möglich ausgenutzt. Die Häuser werden immer grösser, die Abstände zu den Nachbarn entsprechend kleiner. Hinter der dunkelgrauen Schale dieses Neubaus verbirgt sich ein grosszügiges Einfamilienhaus mit einer kleinen Einliegerwohnung. Die grosse Wohnung ist über drei Geschosse organisiert. Dabei liegt der Wohnraum nicht, wie sonst meist üblich, im Erdgeschoss, sondern ganz zuoberst. So kommt trotz des geringen

Umschwungs dennoch keine Enge auf, im Gegenteil: Der grossflächig verglaste Wohnraum öffnet sich auf drei Seiten auf die Terrasse; keine Hecken oder Gartenmauern stören den Blick in die Natur. Die Zimmer im Erdgeschoss profitieren dafür von einer grossen Loggia. Nach aussen ist der Bau modern und kantig; die heute noch dunklen Fassaden werden mit den Jahren wohl ausbleichen und würdig altern.

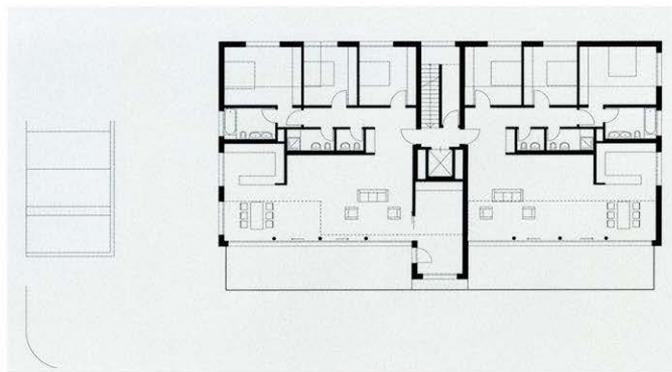
Adresse Aubrigstrasse 1 Objekt Wohnhaus Architektur Arndt Geiger Herrmann Architekten, Zürich Baujahr 2004



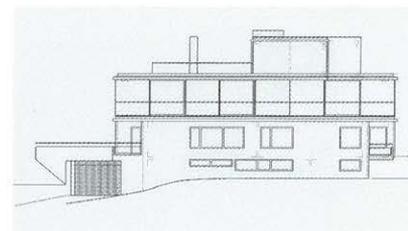
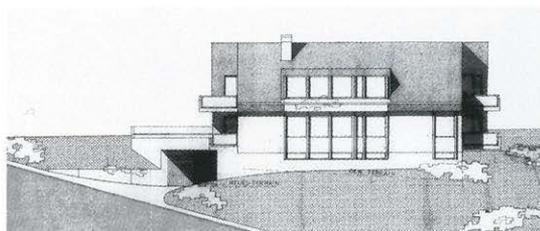
Die gebaute Seesicht Die Überbauung Seeblickpark ist ein Beispiel für das verdichtete Bauen, das Abschied genommen hat vom Hüslü auf der grünen Wiese. Wohnungen werden in Mehrfamilienhäusern konzentriert und in einer Überbauung zusammengefasst. Dies hat mehrere Vorteile: Erstens wird das knappe Gut des Bodens besser ausgenutzt als bei einer Einfamilienhausbebauung, zweitens können erst noch viele Leute von der hervorragenden Lage profitieren (die ansonsten für die meisten unerschwinglich wäre). Doch die Medaille hat eine Kehrseite, an der viele (See-)Gemeinden leiden: Je mehr solche

Überbauungen entstehen, desto mehr wird das ursprüngliche, kleinmassstäblich geprägte Siedlungsbild beeinträchtigt. Nicht mehr die Vegetation zwischen den Häusern bestimmt das Bild, sondern die Bauten dominieren. Die Grünräume sind zwar immer noch gross, doch die Bäume sind zunächst noch zierlich und man pflanzt sie eher spärlich. Schliesslich will man sich die Aussicht nicht durch einen Baum nehmen lassen!

Adresse Alte Landstrasse 48-52 Objekt Überbauung Seeblickpark 2 Architektur Pietro Dal Bosco, Kilchberg, Arndt Geiger Herrmann, Zürich Baujahr 2005



Die Siebziger ausgemerzt Mitte der Siebzigerjahre baute Architekt Edgar Ganz ein Haus mit allen Attributen seiner Zeit: ein niedriges Volumen mit einem Eternitdach. Nach 25 Jahren veränderte es Architekt David Schmid grundlegend. Die Grundrisse passte er den neuen Bedürfnissen an und das mächtige Dach ersetzte er durch ein zusätzliches Geschoss. Nun sind die Räume im Innern noch grosszügiger und das Haus besitzt eine Dachterrasse. Auf den ersten Blick tritt es als Neubau auf, erst der zweite Blick lässt zweifeln; der massive Unterbau



und der Aufsatz aus Glas und Blech scheinen nicht in einem Guss entstanden zu sein. Hält man die Fassadenpläne übereinander, so zeichnet sich unter dem neuen Haus das alte ab. Ein Vorteil des Bauens im Bestand zeigt sich in der Umgebung: Das Haus ist bereits eingewachsen und die Bewohner müssen nicht lange auf Schatten spendende und die Sicht schützende Bäume warten.

Adresse **Aubrigstrasse 2** Objekt **Zweifamilienhaus** Architektur **Edgar Ganz, Zürich (Neubau), David Schmid, Zürich (Umbau), Salome Grisard (Fassade)** Baujahr **1977, 2005**

Das jüngste Praliné Seit Johann Rudolf Sprüngli am Ende des 19. Jahrhunderts seine Schokoladefabrik von der Zürcher Werdmühle in einen Neubau nach Kilchberg verlegte, ist der Ort buchstäblich in aller Munde. Markant sind die alten Gebäude aus Sichtbackstein und die goldenen Lettern auf dem Dach. Doch die Fabrik wurde im Lauf der Jahrzehnte immer wieder dem wachsenden Markt angepasst; bis in die Sechzigerjahre hiess der «Lindt-&-Sprüngli-Hausarchitekt» Robert Winkler. Die jüngste Zutat im «Schoggiereich» ist die Aufstockung eines Bürogebäudes aus

den Sechzigerjahren. Der ursprünglich mit Schindeln verkleidete Bau wurde weiss verputzt, mit einem gläsernen Aufbau erhöht und bildet nun einen freundlichen Auftakt zum Fabrikareal. Im Aufbau sind die Büros der Konzernleitung untergebracht. Von aussen nicht zu sehen ist der grosse Innenhof, der die tiefen Geschosse mit Tageslicht versorgt und als ruhige Oase eine Rückzugsmöglichkeit bildet.

Adresse **Seestrasse 204** Objekt **Aufstockung Schokoladefabrik** Architektur **Burckhardt + Partner, Zürich** Baujahr **2006**



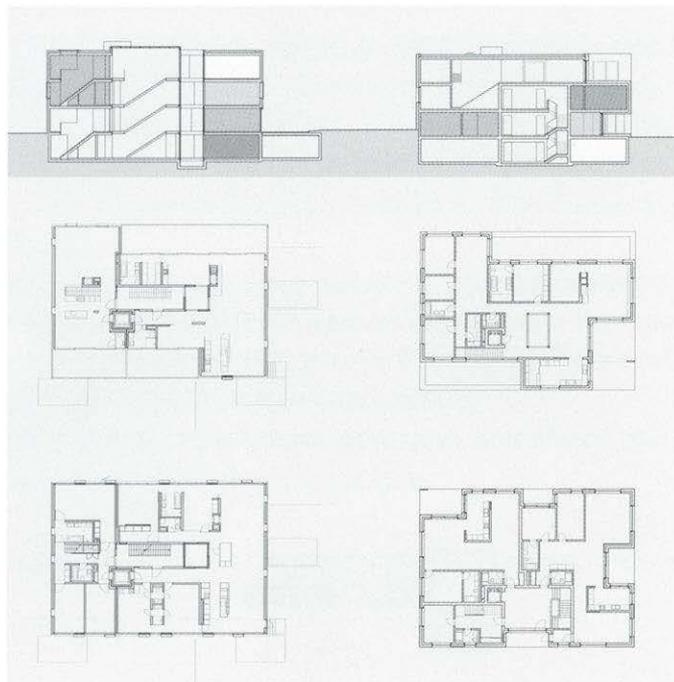
Geschwister, nicht Zwillinge Ende der Neunzigerjahre entstand für den Hohrain, ein Areal neben dem Broëlberg [Seiten 27, 38, 40](#), ein Gestaltungsplan, der sieben Baufelder festlegte. Zwei sind bebaut: die Häuser Gheistrasse 1 vom Büro [agps architecture](#) und Gheistrasse 3 von [LMW Architekten](#). Die vorgegebenen Baufelder sorgen für eine identische Körnung der Bauten. Doch das auf den ersten Blick einheitliche Äussere täuscht: Die beiden Neubauten könnten unterschiedlicher kaum sein. Im grauen Haus Gheistrasse 1 stellten die Architekten der Individualität, die das Wohnen heute prägt, zwei Elemente gegenüber, die für den Kontakt der Mieter sorgen: den gemeinsamen Eingangsbereich für Fussgänger und Autos und den kleinen, oben offenen Innenhof, der Ein-, Aus- und Durchblicke schafft. Wohnen, Kochen und Essen sind in den Wohnungen in einem grossen Raum zusammengefasst und wenn man die Schiebetüren öffnet, kann man auch die Zimmer in dieses Raumkontinuum mit einbeziehen. Zurückhaltend haben die Architekten die Materialien und Farben eingesetzt: Hartbetonböden, Sichtbetondecken, weisse Wände und hölzerne Türen. Dazu gesellt sich die künstlerische Arbeit von [Blanca Blarer](#). Sie macht aus der Fassade mit Bandfenstern eine Lochfassade.



Einen grundlegend anderen Entwurfsansatz verfolgten die Architekten des Hauses Gheistrasse 3. Sie wollten weg von der Kargheit und ein warmes Haus bauen. In den unregelmässig angeordneten, präzise in die Kalksteinfassade eingeschnittenen Öffnungen sitzen Fenster aus Kastanienholz und auch die Loggien sind mit Kastanie ausgeschlagen. Im Innern des Gebäudes stand der italienische Wohnungsbau-Palazzo der Sechzigerjahre Pate. Eine grosse Halle empfängt die Besucher; der rote Terrazzoboden verströmt italienische Eleganz, elegant schwingt sich auch die Treppe durch die Geschosse. Die Wohnungen sind unterschiedlich organisiert. Gemeinsam ist ihnen der übereck zusammenhängende, aber in Kammern aufgeteilte Wohn- und Essraum, die abschliessbare Küche und die Loggia als Aussenbereich. In der Attikawohnung erinnern alte, wieder verwendete Parkettböden und andere Elemente an die Villa der Dreissigerjahre, die hier stand.

Adresse Gheistrasse 1 Architektur [agps. architecture](#), [Marc Angélil](#), [Sarah Graham](#), [Manuel Scholl](#), [Reto Pfenninger](#), [Hanspeter Oester](#), [Bettina Klinge](#) (Projektleitung), [Gabi Hauser](#). In Zusammenarbeit mit [Blanca Blarer](#), Künstlerin, Zürich Baujahr 2006

Adresse Gheistrasse 3 Architektur [LMW](#) [Nicola Losinger](#), [Ralph Meury](#), [Andrea Wolfer](#), Zürich Baujahr 2006



44 **Bibliografie**

Archive Gemeindearchiv Kilchberg | Ortsmuseum Kilchberg | Planarchiv des Bauamts Kilchberg

Literatur Cilla Oertli-Cajacob: Chronik der Gemeinde Kilchberg, Kilchberg, 1998 | Reto Jegher (Projektleiter): Ortsteile im Wandel der Zeit, Serie im Gemeindeblatt Kilchberg, Kilchberg, 2003–06

Bildnachweis

S. 2 bis S. 8 Abb. 1 bis 10 Gemeindeblatt Kilchberg davon S. 2 Abb. 1; S. 6 Abb. 6, 7 Archiv Honegger

Impressum

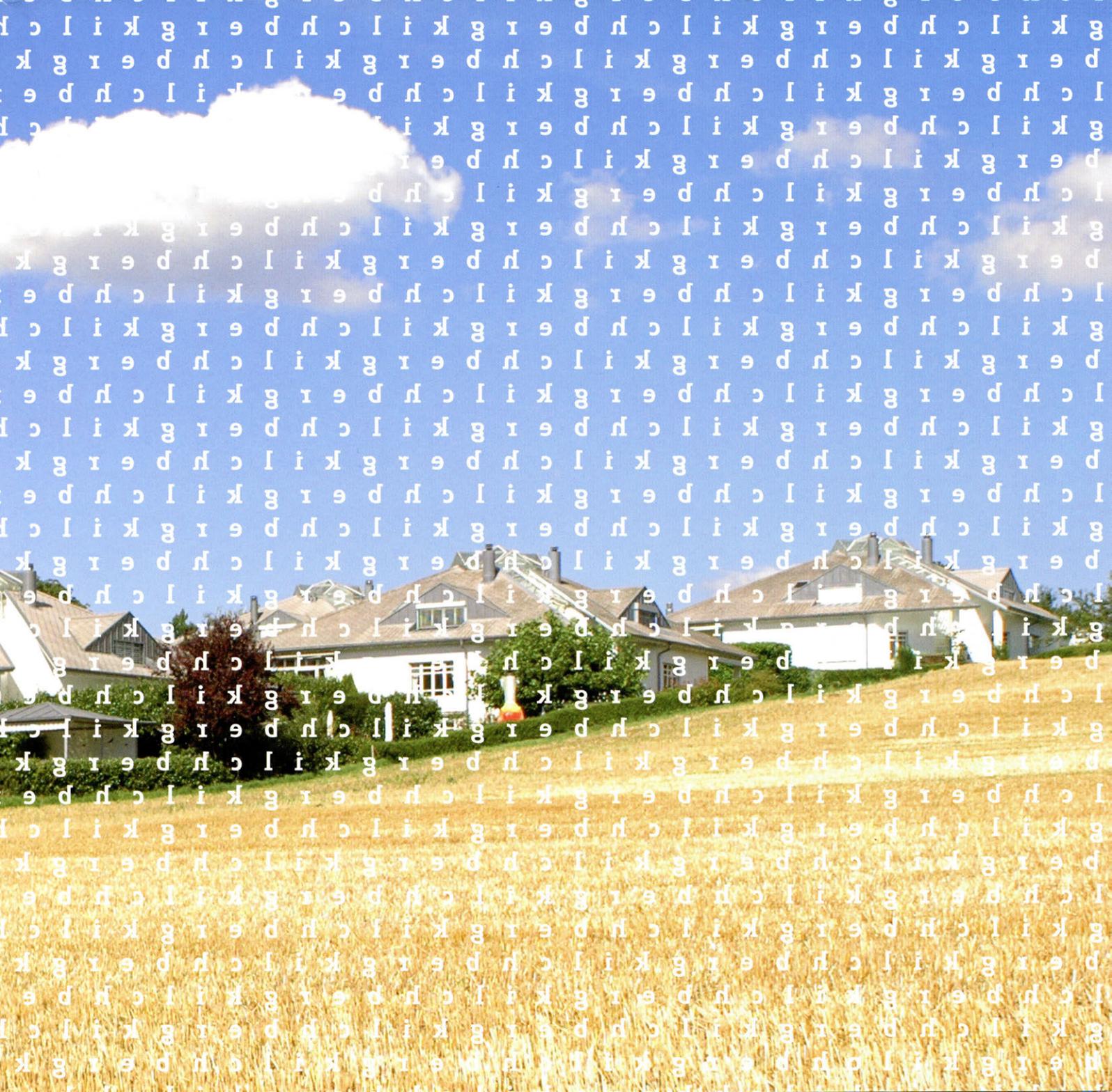
Herausgeber Gemeinderat Kilchberg **verantwortlich** Lorenz Homberger

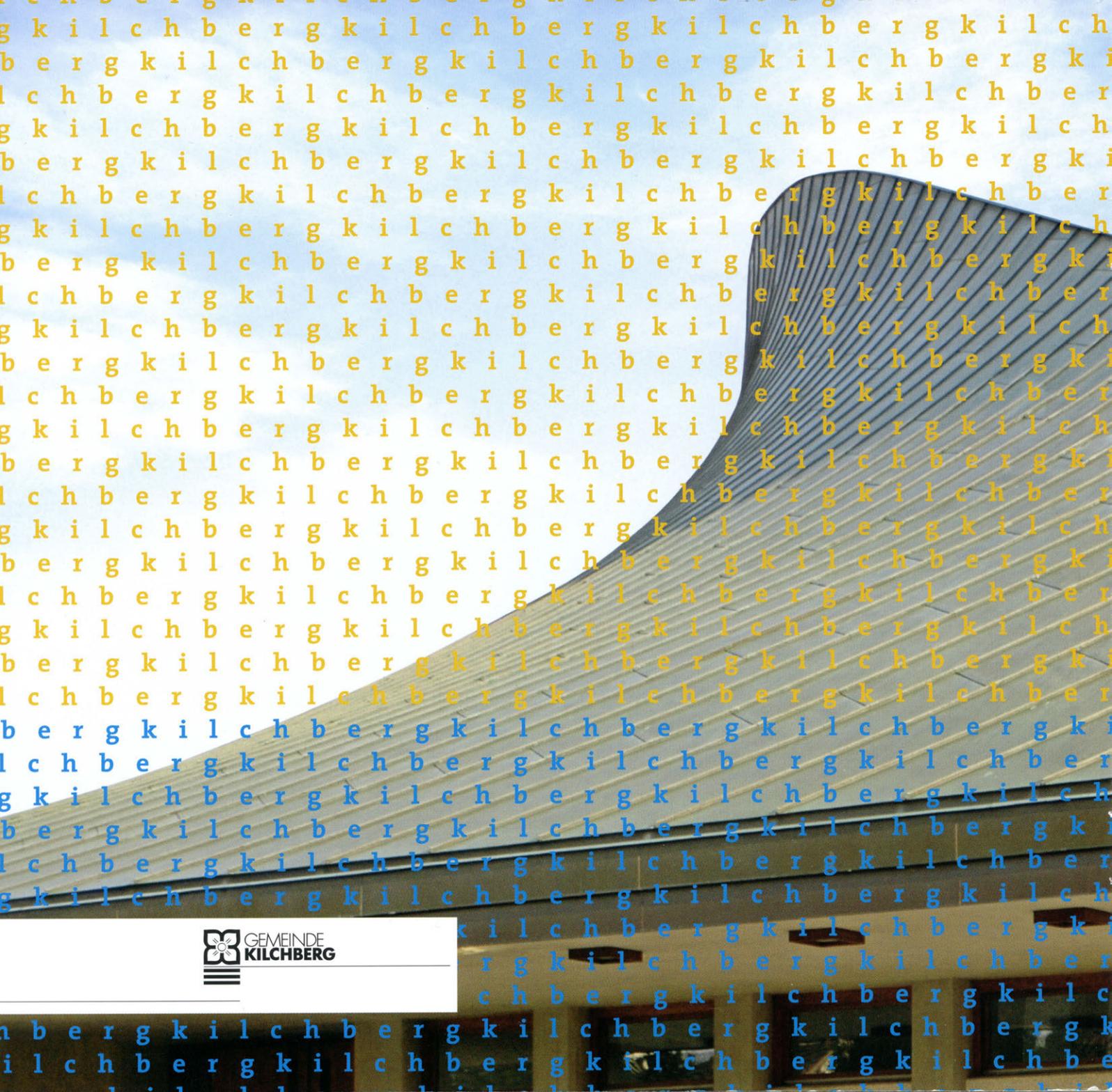
Texte Werner Huber, Reto Jegher **Redaktion und Produktion** Werner Huber

Korrektur H. + P. D. Bernoulli, Elisabeth Sele

Gestaltungskonzept und Layout reineck, Visuelle Gestaltung **Fotografie** Hans Peter Gilg

Druck Zollinger AG, Adliswil © 2006, Gemeinde Kilchberg





GEMEINDE
KILCHBERG